

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüchengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterstüchengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinste Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Verl.-Adr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Hannemann, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Sernsprecher Nr. 210.

Nr. 89.

81. Jahrgang.

Sonntag, den 19. April

1914.

Handelschule Eibenstock.

Die **Aufnahmepflicht** findet Montag, den 20. April, von 8 bis 12 Uhr vormittag im städtischen Fachschulgebäude (Ecke Wobels- und Schulstraße 1 Treppe) statt und erstreckt sich auf Deutsch (Aufsatz und Diktat) und Rechnen (Grundrechnungsarten, gesamte Bruchrechnung, Regelbrett und Prozentrechnung). Mitzubringen sind Entlassungszeugnis und Zensurenbuch, sowie Schreibpapier und Federhalter. Eintritt in eine höhere Sprachklasse ist unter Nachweis der nötigen Vorbildung zulässig.

Bekanntmachung.

Folgende **Einlagebücher** unserer Sparkasse, nämlich:

Tagesgeschichte.

Deutschland.

— **Luftmanöver an der Ostsee.** In Swinemünde begannen am Freitag kombinierte Luftmanöver, an denen sich Wasserflugzeuge, Landflugzeuge und das Militär-Luftschiff „Z. 8“ beteiligten.

— **Festnahme französischer Touristen in Neubreisach.** 3 französische Touristen, die am Dienstag im Festungsgelände von Neubreisach photographische Aufnahmen gemacht hatten, waren von einem Wälmeister festgenommen worden. Die Waizen usw. wurden beschlagnahmt und die 3 Personen ins Gefängnis zu Colmar übergeführt, wo sie sich zurzeit noch befinden.

— **Ankunft des großherzoglichen Paares von Baden in München.** Freitag nachmittag 1/4 4 Uhr traf das großherzogliche Paar von Baden in München ein, das vom bayerischen Königspaar, den Prinzen des königlichen Hauses usw. feierlich empfangen wurde.

— **Die Rückkehr der 99er nach Zabern.** Die Rückkehr der beiden Bataillone des 99. Infanterie-Regiments nach Zabern, über die wir bereits in der vergangenen Woche berichtet, wird jetzt amtlich bestätigt, und zwar wird die Ueberföhrung der Truppenteile im Laufe des Sonnabends erfolgen. Der Befehl zur Rückkehr wurde den beiden Bataillonen am Freitag abend in Bilsch bzw. Oberhofen zugestellt. Die beiden Bataillone werden Sonnabend nachmittag mit der Eisenbahn in ihrer alten Garnison Zabern eintreffen.

— **Die Abreise des Statthalters.** Die Abreise des Statthalterpaares von Straßburg wird aller Voraussicht nach am 25. April erfolgen.

Oesterreich-Ungarn.

— **Die Ministerbegegnung von Abbazia.** Freitag vormittag unternahmen die beiden Minister des k. u. k. Reiches Graf Berchtold und di. San Giuliano eine Automobilfahrt nach Abbazia, wo sie das Hofgasthaus besichtigten. Die Rückfahrt erfolgte abends 6 Uhr. Dann sollten die Konferenzen fortgesetzt werden. Das angekündigte Communiqué wird wahrscheinlich in der Nacht zum Sonntag ausgegeben werden.

Rußland.

— **Scharfe Ueberwachung der Petersburger Studenten.** In der Universität und im Kollegium Alexanders III. bei der Universität zu Petersburg wurden Aufreize zu einer revolutionären Demonstration verbreitet. Die Polizei stellte vor der Universität Wachposten auf und die Okhrana läßt einen Teil der Studenten sorgfältig beobachten. Bei Hausdurchsuchungen bei Studenten wurden Korrespondenzen geheimer Organisationen beschlagnahmt. Eine Anzahl Studenten und auch Studentinnen wurden verhaftet.

Frankreich.

— **Der Streit um die Kaiserbüste.** Mit der Affäre des Bildhauers Max Wagner beschäftigten sich auch am Freitag noch die Pariser Morgenzeitungen. Während die deutschfeindliche „Action française“ einen sehr gehässigen Ton anschlägt, schreibt die „Humanité“, daß die Herren vom Salon sich des Ehrennamens Künstler unwürdig erweisen. Sie hätten durchaus keine Ursache, auf ihren Sieg stolz zu sein.

Bosnien.

— **Aus Montenegro.** Am Mittwoch begab sich General Martinowitsch nach Lugi und besief die Häuptlinge des Poti- und des Grubastammes dorthin. Martinowitsch forderte sie auf, sich zu unterwerfen und sagte ihnen für diesen Fall Amnestie und Zuerkennung derselben Rechte zu, wie sie die montenegrinischen Untertanen genießen, andernfalls würden sie streng bestraft werden. Die Führer der beiden Stämme unterwarfen sich mit der Versicherung der Loyalität.

Amerika.

— **Die Liquidation von Tampico.** Salbam-

lich verlautet, nachdem nun der Tampico-Zwischenfall erledigt sei, werde Guettas oftmals provokatorisches Verhalten nicht mehr geduldet werden, weswegen auch der größte Teil, wenn nicht die ganze Kriegsflotte in den mexikanischen Gewässern bleibe.

Deutsche und sächsische Nachrichten.

— **Eibenstock, 18. April.** Nun hat auch unsere engste Heimat einen Aviatiker, einen Flieger aufzuweisen. Am Osterfest legte auf dem Waldauer Flugplatz bei Rassel der 24 Jahre alte Techniker Leopold Ehrler, dessen Angehörige im nahen Zimmerfacher wohnen, mit Auszeichnung die Flugschulprüfung ab. Ueber den Verlauf der Probeflüge selbst schreibt ein Kasseler Blatt: „Nach einem glänzenden Start flog Ehrler die vorgeschriebenen „Achten“ in fünfzig bis achtzig Meter Höhe über dem Platz und landete dann in der verlangten Weise, mindestens fünfzig Meter von einem gegebenen Punkte aus. Dann startete er zum Höhenflug in der Richtung auf Waldau, lehrte zur Fulda um und flog auf den Platz zurück. Er erreichte eine Höhe von 250 Metern, der Sicherheit halber wurden sie auf 130 Meter geschätzt. Nach den verschärften Bestimmungen des Luftfahrer-Verbandes muß der Schüler mindestens eine Höhe von hundert Metern nehmen. Ein prächtiges Bild bot beim Scheitern der zwischen den Wolken purpurrot durchbrechenden Osternmorgensonne der Gleitflug aus dieser Höhe mit abgestelltem Rotor. Tadellos gelang dieser Abflug zum Platz, auf dessen Mitte er glatt landete. Nach kurzem Auslauf stand die Maschine und die Bedingungen waren ausgezeichnet erfüllt, die an einen jungen Flieger gestellt werden müssen.“ Wie wir hören, beabsichtigt Herr Ehrler in Ehrenfriedersdorf sich dem Flugzeugbau zu widmen, ferner gedenkt er auch demnächst Schauläge über unserer Gegend zu veranstalten.

— **Eibenstock, 18. April.** Wie schon kurz angedeutet, wird am Montag, den 20. April, abends 1/2 9 Uhr ein Familienabend des hiesigen Jünglingsvereins im Deutschen Hause abgehalten, auf den alle Angehörigen und Freunde unserer Jugend nochmals aufmerksam gemacht seien. Herr Voelke aus Dresden wird einen interessanten Vortrag halten: „Was treibt die Jugend unseres Vaterlandes in den evangelischen Jünglingsvereinen?“ Daran schließt sich die Vorföhrung zahlreicher Lichtbilder aus der Arbeit der Jünglingsvereine. Niemand, der ein Interesse an der gegenwärtigen Jugendpflege hat, veräume diesen Abend, der einen Einblick in die älteste und darum erfahrenste Jugendpflege, in die der Kirche bietet.

— **Dresden, 17. April.** In Barnsdorf ist in der Samtfabrik von G. A. Fröhlich Söhne A. G. ein großer Fabrikfessel explodiert. Dabei wurde der Ingenieur Schmidt und ein Arbeiter Siebers getötet, während der Abteilungsleiter Schmidt und mehrere andere nicht unerheblich verletzt wurden.

— **Dresden, 17. April.** Die Eintrittspreise sind für das am Sonntag, den 19. d. Mts. für Reichs-Hinterbliebene stattfindende Fliegen auf 25 Pf. für jeden Platz festgesetzt worden. Wegen Anlegens und Ueberfahrens von Dampfschiffen nach dem Flugplatz schweben noch Verhandlungen mit der Direktion der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrtsgesellschaft.

— **Leipzig, 17. April.** Ein neuer Spionageprozess wird am 7. Mai vor dem Reichsgericht stattfinden, und zwar gegen den 33 Jahre alten früheren Volkschullehrer Andreas Stroch aus Reichstedt (Kreis Straßburg) wegen Verrats militärischer Geheimnisse.

— **Coffeebaude, 17. April.** Vom Bismarckdenkmal auf der Percenluppe sind mehrere Buchstaben der Inschrift, die aus Bronze guß hergestellt ist, von Vandalen entfernt worden. Man konnte bisher nicht fest-

stellen, ob es sich um einen groben Unfug oder um Diebstahl handelt.

— **Wahlen, 17. April.** Von einer höflich gemachten Wand wurde der Steinbrecher Beier aus Thämsdorf in einem Steinbruch zwischen Stadt Wahlen und Zeichen erschlagen. Der Erschlagene war Vater von 8 Kindern.

— **Gainichen, 17. April.** In benachbarten Wappendorf fand der Tischler Conrad beim Segen von Gartenhäulen in einem irdenen Behälter 170 Stück alte Silbermünzen. Es sind sehr gut erhaltene alte Reichner Groschen aus dem 14. Jahrhundert. Vermutlich sind sie während des Hussitenkrieges vergraben worden.

— **Aue, 15. April.** Gestern nachmittag fand die feierliche Weihe des Grundsteins der hier zu erbauenden katholischen Kirche statt. An der Feier nahmen Prälat Kummer, Dresden, Kaplan Wente, Aue, mehrere Geistliche aus Dresden und Zwickau u. a. m. teil. Die Segnung des Grundsteins vollzog Herr Prälat Kummer, Dresden. Nach der Verlesung der Urkunde durch Herrn Kaplan Wente, Aue, wurde dieselbe in den Grundstein eingefügt. Es folgten nach Besprengung der Grundmauern des Altarplatzes mit geweihtem Wasser und nach Gebet die üblichen Hammerschläge. Der eine Fläche von über 3500 Quadratmeter einnehmende Bauplatz wurde von Herrn Landtagsabgeordneten Kommerzienrat Bauer gestiftet.

— **Schneeberg, 17. April.** Heute nachmittag um 2 Uhr fand hier in Gegenwart von Vertretern der Regierung der Stadt z. die Einweihung der Königl. Zeichenschule für Textil- und Spizacklöppel-Industrie statt. Die Baukosten betragen etwa 218000 Ml.

— **Neukädtel, 16. April.** Um sich zu töten, nahm Mittwoch vormittag der Maurer Weiß hier eine Dynamitpatrone in den Mund und zündete sie an. Sehr schwer verletzt wurde er in die Billingsche Heilanstalt in Aue gebracht.

— **Falkenstein, B., 17. April.** In der vergangenen Nacht brannte das Wohnhaus des Stiehmachereibesizers Albin Schmalzfuß mit allen Nebengebäuden vollständig nieder. Die Bewohner konnten nur das nackte Leben retten. Die Entstehungsurache ist noch unbekannt.

2.ziehung 5. Klasse 165. Königl. Sächs. Landes-Lotterie

gezogen am 16. April 1914.

| | |
|---|---------------------------|
| 5000 M. auf Nr. 19008 107914. | 3000 M. auf Nr. 1396 3860 |
| 5152 9050 9919 16921 18247 24128 86677 87411 89782 | 40280 43804 |
| 43284 51290 53887 54124 67133 62285 65186 72948 74988 | 76583 79025 |
| 86951 87403 88381 89308 89551 105404 108792. | 2000 M. auf Nr. 6676 |
| 21441 24404 27685 42295 43745 44900 45008 45607 46956 | 49703 52027 |
| 54452 58072 59694 61897 61048 64189 66787 60894 94402 | 97540 108121 |
| 108092. | |
| 1000 M. auf Nr. 2004 2688 3748 7007 12835 | 17598 19600 25804 |
| 28006 29024 31851 33240 35270 40432 41587 42002 | 43328 48672 51759 |
| 51844 52219 55977 59680 62820 65798 64300 65356 | 67290 69724 70182 |
| 78180 79855 89045 84289 86821 88255 92448 98855 | 94248 94540 97987 |
| 99528 103809 105021 105246 106806 | 107828 107720. |
| 500 M. auf Nr. 1085 2870 5705 10608 | 11810 14161 16024 17888 |
| 17856 21782 22209 23009 27152 27488 29128 29158 | 29076 20245 32107 |
| 32177 32380 32949 34045 37382 42550 47591 51814 | 52101 58216 61118 |
| 63061 65420 65485 67872 67915 69559 73844 74916 | 83118 88058 89819 |
| 89889 92212 98897 99000 106640 | 107482. |

Was die überlebenden Robbenjäger erzählen.

Es waren erschütternde Szenen, die sich in den letzten Tagen des Monats März in St. Johns auf Neufundland abspielten, als die erstarren und zum Teil fürchterlich entstellten Ueberreste der bei der Schneesturmkatastrophe in so tragischer Weise ums Leben gekommenen Robbenjäger ans Land gebracht wurden. Bleiche Frauen, deren dunkelumrandete Augen von tränenstürmlichen und schlaflosen Nächten erzählten, machten sich stumm ans Werk, in der endlosen Reihe der aufgebahrten, leblosen Körper ihre Lieben, ihren Mann, ihren Vater, ihren Bruder, zu suchen; und wenn sich ein Aufschrei kam oder ein Schluchzen, das nach langer Unterdrückung endlich hervorbrach, dann wußte man: nun ist wieder ein letzter schwacher Hoffnungsg-

junken verloschen und hat die furchtbare und trostlose Schwere zurückgelassen, daß der Gatte, der Vater oder der Bruder nie wieder die Augen aufschlagen werden. Dort lagen engumschlungen zwei erstarrte Leichen, die selbst im Tode nicht voneinander lassen wollten: ein bärtiger Mann und ein junger frischer Bursche. Vater und Sohn waren es, in den Armen des Vaters war der Sohn gestorben, und ehe der Alte sein totes Kind wieder freigab, erlöste auch ihn der Tod. Bei einem anderen Toten fand man die Finger abgeschnitten; die Ueberlebenden erzählten es später, die erstarrten Finger bereiteten dem Aermsten so entsetzliche Weh, daß er sie in der Verzweiflung mit seinem Seemannsmesser abhieb. Neben ihm lagen vier Tote aus derselben Familie, und bald mußte man die hinterbliebene Frau, Tochter und Schwester hinwegtragen, denn sie waren ohnmächtig zusammengebrochen. Und doch ist noch erschütternder fast als diese stumme Sprache des Todes die Sprache der Lebenden: was sie zu erzählen wissen, läßt ein furchtbares Bild von dem Sterben und den Weiden der Robbenfänger entstehen. Das Traurigste ist der Gedanke, daß die 70 Toten der „Newfoundland“ wahrscheinlich, ja sicher, gerettet gewesen wären, wenn sie nicht nach dem Einbruch des Schneesturmes dem unheilvollen Rat des Kapitäns der „Stephano“ gefolgt und wieder auf das Eis gegangen wären, um ihr eigenes Schiff zu suchen. Als um die Mittagszeit des kritischen Tages der Sturm losbrach, eilten die 140 Mann der „Newfoundland“ zu dem Dampfer „Stephano“, der ihnen näher lag als ihr eigenes Schiff. Sie kamen an Bord, nahmen hier auch eine warme Mahlzeit, allein dann riet ihnen der Kapitän, zu ihrem eigenen Schiffe zurückzukehren, da er mit seinem Dampfer die noch nicht aufgenommene eigene Mannschaft juchen und sich dabei in entgegengesetzter Richtung entfernen müsse. Und so zogen denn die Männer wieder hinaus auf das Eis und in den Schneesturm, verloren die Richtung, wurden im Unwetter vielleicht durch die vielen Sirenenrufe der Schiffe irre geleitet; und das Ende war das Verjagen der Kraft. Die Schneebündel setzten ein, die Kälte schien immer größer zu werden, immer langsamer drang die kleine Schaar ins Ungewisse weiter, bis die Ermattung die Mehrzahl übermannte. Erst am Donnerstag erfuhren die Schiffe von der Katastrophe; auf der „Newfoundland“ hatte man zuerst gehofft und dann angenommen, daß die Mannschaft auf einem anderen Dampfer Zuflucht gesucht habe. Der Kapitän des „Bellaventure“ erzählt, daß er am Donnerstag nach dem Sturme seine Leute wieder zur Robbenjagd ausziehen wollte, als er Fremde auf das Schiff zutommen sah. Die mühsamen und taumelnden Bewegungen erweckten böse Ahnungen und bald darauf erfuhr man von der Tragödie. Als man zur Unglücksstelle kam, sah man ein erschütterndes Bild. Die Leichen zeigten zum Teil die sonderbarsten Stellungen; die meisten befanden sich auf einer großen Eisscholle, andere trieben daneben im Wasser. Man sah deutlich, wie einzelne sich von dem Haupttrupp getrennt hatten, sie waren auf eigene Faust gegangen und dann nach kurzer Frist kraftlos niedergesunken, um zu sterben. Die Ueberlebenden erzählten, daß sie keine Nahrungsmittel mitgeführt hatten und auch keine Extraleidung. Nur jene Männer, die sich nicht zu Boden legten, haben die Katastrophe überdauert; wer sich hinlegte, war gerichtet. Man zwang sich gegenseitig immer wieder, zu laufen, und sich in Bewegung zu erhalten, ja man schlug hingestreckte Freunde mit Knütteln, um sie dazu zu bringen, wieder aufzustehen und umherzulaufen. Aber wer hinfürzte, blieb meistens liegen und starb. Im Laufen stolperte man über die Leichen bereits erstarrter Kameraden, und wehe dem, der dann nicht mehr die Kraft ausbrachte, sich wieder emporzurichten. Einige der Leute begannen, von Schmerzen gemartert, juchend zu schreien und schlugen immer wieder ihr Gesicht gegen die Eisscholle; andere wurden wahnsinnig und stürzten sich ins Wasser. Jedoch es fehlte auch nicht an Mutigen, die immer wieder die Kameraden ermunterten. Einige kamen auf den Einfall, tote Robben aufzuschneiden und Kopf und Hände in Magen- oder Bauchhöhle der Tiere zu legen, um sich so vor dem Erfrieren zu schützen. Auf den Gedanken, den Toten einen Teil ihrer Kleidungsstücke abzunehmen, um die noch Lebenden, wenn möglich, zu retten, versiel niemand. Die Ueberlebenden sind zum Teil auf immer zu einem Krüppelstande verurteilt. Drei von ihnen müssen beide Füße und beide Hände abgenommen werden, fünf verlieren beide Füße, acht einen Fuß, elf eine Hand oder die Finger beider Hände.

Baby.

Von Oskar Keller.

(Nachdruck verboten.)

Erst seiner sieben Jahre nannte ihn doch noch alle Welt so. Er hörte bloß auf den Rosenamen „Baby“, den ihm die Mutter gegeben. Nun ruhte sie schon seit einigen Jahren in kühler Erde, wobei sie dem Vater Babys gefolgt war, der draußen auf dem Felde der Ehre, vor dem Feinde gefallen war; — der kleine Knabe stand ganz allein in dieser Welt, die kalt und gefühllos seine Leiden nicht verstand, sein Sehnen, seine Blässe. Die mildtätige Tante, die sich seiner annahm, konnte ihm nur sehr wenig Zeit widmen. Sie war von ihren Beständen und fleißigen Aichenselbstungen so sehr in Anspruch genommen, daß selbst ihr bescheidenes, kleines Hauswesen darunter litt, wo sollte sie noch Zeit finden, sich des Kindes anzunehmen, das ohnehin nicht recht in die Familie paßte. Denn selbst jetzt noch konnte sie es ihrem toten Bruder, dem schneidigen Kavallerieoffizier, nicht vergeiben, daß er eine Theaterprinzessin heimgeführt hatte. Und Baby, ihres Bruders Kind, schien der Verlorne aus dem Gesicht geschnitten zu sein, er war die ganze Mutter!

Das Kind freilich konnte nichts dafür, und das war das einzig verzehrendswürdige in den Augen der Frau Wöhrens, die schon drei Männer begraben hatte und sich gern entschlossen hätte, eine vierte Seele dem Himmel zu retten, wenn sich nur ein solcher vierter Mann finden ließe.

Eigentlich war sie noch eine recht rüstige Frau. Was And sechsundvierzig Jahre für ein Weib, das mit kaum erreichten sechsundvierzig Jahren verheiratet wurde, — und wie dies in allen Romanen und Erzählungen der Fall zu sein pflegt, — recht unglücklich. Ihre erste Ehe pahlte gar nicht; die zweite dürfte nicht viel zählen, weil sie überaus kurze Zeit dauerte, — und die dritte, — je nun, die war die traurigste von allen. Sie dachte sehr oft über diese Schicksalschläge nach, wenn sie in ihrem Album blätterte und über den Bildern ihrer Männer träumte, — da schwand die Wirklichkeit nebelhaft dahin, als würden wallende Schleier vor ihrem Auge wehend sich ausbreiten, und als könnte sie durch die glühenden Maschen in eine lichtumflorte Zukunft, die ihr endlich wohlige Ruhe und innere Befriedigung verheißungsvoll bieten wird, — wie sie es aus ihrem Gebetsbuch singend leise vor sich murmelte, — mit anderer Lippe und bebendem Herzen.

Wahrte sie ja Baby erst recht an das irdische Leben, das trotz der Sünde und Versuchung in rosig heiterem Licht erstrahlte, lebensvoll, lebenswarm, — das man sich daran klammerte und es festhalte mit jedem Nervo, der da erzittert in bangem Verlangen. Ja, — Baby, er brauchte die starke Hand eines Vaters, der ihn leitet und fñhet durch die Gefahren dieses eillen Lebens, vor ihm abwendet die Not der Straße, die mit tausend Armen nach der Unschuld greift, — ist doch Baby ihres Bruders Kind. Und ihm ist sie es schuldig, daß Baby nicht mehr lange waterlos bleibe.

Frau Wöhrens seufzte auf. Wohin hatten sich ihre Gedanken verirrt!

„Wo nur Baby bleibt“, murmelte sie vor sich hin. Ein unerklärliches Angstgefühl rahl sich in ihr Herz, eine peinliche Bekommenheit, die sie sich nicht erklären konnte. Sie wurde unruhig, zündete die Lampe an und blickte durch die trübangehauchten Fensterscheiben auf die Straße nieder, wo bereits die Gasflammen brannten und wo schwarze, unentzliche, undeutliche Gestalten sich hastig hin- und herhoben. Sie konnte nichts erkennen. Sie vernahm bloß den hellen, klagend langgezogenen Ton der Belpersalade, den der kalte, scharfe Wind verzerrt mit sich entführte, — der wie ein Aufschrei klang im jornigen Geulen der Windstöhre.

Nun wurde ihr erst recht bange um das Kind, das wohl über eine Stunde schon ausblieb. Alle möglichen Gedanken überkamen sie — man hört so viel von Unglücksfällen, — ein siebenjähriges Kind allein in den Straßen der Großstadt, — was da alles geschehen sein kann — sie wagte es nicht, sich die schrecklichen Szenen auszumalen, die ihre Seele erschauern ließen.

Sie war mit dem Kinde so streng, weil es viel singen wollte mit seinem hellen Stimmchen, alle die Melodien, die es in den Gassen vom Veierkasten gehört. Das Blut der Mutter, — und sie hatte eine solche Scheu vor dieser Erinnerung an die Sängerin. Wie machte sie sich jetzt bitterliche Vorwürfe deshalb, wie gelobte sie sich, ihm das Singen für immer zu verbieten, wenn es nur kämel Dieser Zustand war nicht länger zum Aushalten. Mit ältzernden, kalten Händen warf sie den Mantel um die Schulter, steckte die Zimmerschlüssel zu sich und machte sich auf, den Knaben zu suchen.

Raum war sie auf der Stiege angelangt, so hörte sie unten knarrende, schwere Tritte und eine männliche, fremde Stimme. Zusammenzuckend blieb sie stehen in herzklopfender Erwartung, die ihr den Atem benahm. Sie hörte die Schläge in den Schläfen, vor den tränenfeuchten Augen tanzten ihr flimmernde Irlichter, feuerrot und hellgelb. Die Schritte kamen näher, und plötzlich tauchte es bei der Stiegenbiegung vor ihr auf, der Herr Nachbar aus dem anliegenden Hause, an der Hand den durchfrorenen Knaben, dessen Wangen glühften und dessen große, tiefe Augen voller Tränen standen.

Frau Wöhrens atmete tief auf und breitete unwillkürlich ihre Arme aus, sie folgte einem inneren Swange, als wollte sie in verzehrendfreudiger Erregung Baby an ihr Herz pressen und seinen Mund küssen.

„Der bringe ich Ihnen den Ausreißer“, begann lachend der Nachbar, ein alter Hagestolz mit steifen Manieren, als sei er sein Leben lang „Habitach“ gestanden, „was denken Sie wohl, wo ich ihn gefunden? — eine gute Stunde weit weg von hier. Er hat sich offenbar verirrt.“

„Nicht janken“, hat Baby mit weinerlicher Stimme, hinter seinen Beschützer sich verziehend, „ich tue es wirklich nicht mehr. Nie mehr, Tantchen.“

Frau Wöhrens wachte nichts zu jagen. Die erbarnungsvolle, ältzernde Gestalt des Kindes, das im leichten Anzuge so lange herumgeirrt und nun ganz durchfroren war, schmit ihr ins Herz, sie öffnete bloß die Tür und machte eine einladende Handbewegung, nicht mächtig, ein Wort hervorzubringen. — Baby zögerte.

„Komm nur“, begann sie endlich, „in der Stube ist es warm, ich will dir einen heißen Tee machen.“

„Sapperlot“, und der Jungegele schmalzte mit der Zunge. „Komm, mein Kind, ein heißer Tee wird dir wohl tun.“

„Sie wollen mir die Ehre schenken?“ frag Frau Wöhrens. — Der Nachbar trat ein.

Er machte es sich ohne weiteres bequem, sah sich ein wenig im Zimmer um, setzte sich dann zum Ofen, streckte seine langen Beine vor und begann zu erzählen, wie er den verirrtten Knaben gefunden. Er hatte ihn sofort erkannt und deshalb gleich mit sich genommen. Aber versprechen mußte er, daß er mit hinaufgehen werde, die Tante zu beschwichtigen. Und so ist er da und freut sich, eine Schale Tee mitzutrinken. Am Weg hat ihm das Kind seine ganze Lebensgeschichte erzählt, — und als er es fragte, was es werden wolle, da habe es mit glänzenden Augen erwidert, Sinner.

Frau Wöhrens, die auf dem Schnellbieder Tee bereitete, ließ vor Schreck die Spiritusflase fallen.

„Da haben wir es“, rief sie einige Male nacheinander, „das Blut der Mutter! Das Blut der Mutter. Sängin, .. nein, so lange ich lebe, gewiß nicht.“

„Und warum, wenn man fragen darf“, meinte ruhig der Nachbar, der es sich recht behaglich gemacht hatte, — was ist denn daran, wenn er Künstler wird? Ein schöner Beruf, ein herrlicher.“

Und bevor ihm Frau Wöhrens noch irgend etwas erwidern konnte, begann er von den Sängern zu sprechen, die er kannte; erzählte ihr von anderen Künstlern, kam von dem einen ins andere und hatte es schließlich zuwege gebracht, daß sich Frau Wöhrens ihm gegenüber zu Tisch setzte, die Lampe ein wenig auf die Seite schob und es gar nicht merkte, wie Stunde um Stunde verrann. Auch fiel es ihr gar nicht auf, daß der Nachbar schon die dritte Schale Tee trank und eine Zigarre nach der andern dampfte, ohne Rücksicht auf ihre schneeweißen Vorhänge. Baby lag neben dem Nachbar, als sei er schon sein jahrelanger Freund.

Als er sich endlich entfernt hatte, mit dem Bes-

prechen, recht bald nach Baby zu sehen, da war Frau Wöhrens ganz nachdenklich.

Stumm lag sie da und blätterte gedankenlos im Album, — ihr helles Auge blickte ins-junendlich Weite, gelberhaft fast, verklärt in traumbelegenen Sinnen. Langsam näherte sich ihr Baby, ergriff ihre Hand und küßte sie, ihr eine gute Nacht wünschend.

„Gute Nacht, mein süßes Kind, — mein Baby —“, erwiderte sie mit unendlich weicher Stimme, ergriff des Kindes Kopf und berührte in einem langen Kuße dessen Stirne. „Wißt du etwas Singen, Baby“, fragte sie rauh, „ich erlaube dir, mir etwas vorzusingen.“ Baby machte ein verdunkeltes Gesicht, blickte seine Tante mit merkwürdigen Augen an und stimmte einen Gassenhauer an, der sehr wenig zu ihrer Stimmung paßte. —

Der Nachbar hielt Wort. Am zweiten Tage schon meldete er sich, lustig zur Türe hereinpolternd. Frau Wöhrens schob alles Blut zu Kopfe, sie hatte so viel an ihrer Schürze zu jupfen, so viel noch dem lieben Nachbar für gestern des Kindes wegen zu danken, .. wirklich schön, daß er heute wieder gekommen, .. dem Kleinen geht es gottlos recht aut, er hat sich vollkommen erholt. Das freut mich, außerordentlich freut es mich, .. wo ist er denn, der Knirps, daß ich ihm die Hand drücke.“

„Und doch war es gut, daß Baby noch in der Schule war. Da konnte man doch über mancherlei sprechen, was in Gegenwart des Kindes nicht leicht möglich gewesen wäre, — da konnte der Nachbar die Häuslichkeit der Frau Wöhrens loben, nach der er sich schon so sehr sehnte, — da konnte er es auch durchschmeinen lassen, daß er recht müde sei seines Junggefellentumes, und daß er nur befrüchte, sich etwas spät erinnert zu haben.

„Wenn man so seine zwanzig, fünfundsiebzig Jahre hinter dem Notenspulte sitzt“, fuhr er in seinem Erzählen fort, „da vergeht man auf die schöne Welt draußen, da lebt man nur für seine göttliche Musik und denkt nicht an ein Später. So vergeht ein Tag um den andern, ein Jahr ums andere, und man merkt gar nicht, wie man älter wird, bis man plötzlich ganz draußen steht und traurig erkennen muß: Zu spät! Da ist die ganze Jugend dahin, die ganze Freude, .. man hat sie verchläfen. Und doch, Frau Wöhrens, wie sehr ich mich so sehr danach, den Lohn meiner Arbeit zu genießen, meine liebe Behaglichkeit jetzt zu haben, mein ruhiges Glück mit einem mitführenden Herzen zu teilen, .. ein Knäblein gar aufzuwachen zu sehen zu etwas Großen, das ich als Kind auf meinen Armen getragen, auf meinen Knien göttlichkeit ..“

Frau Wöhrens wandte sich verchämt um. Ihr heißes Kopf sank langsam auf die Brust, die unruhigen Finger spielten mit der Spitze ihrer Schürze — wie war ihr so eigentümlich summelnd Eine kleine Pause des Stillstehens war entstanden, — ein Engel huschte durch die Stube.

„Sehen Sie“, begann der Nachbar mit ältzernder Stimme, weich und leise, — „es ist bei Ihnen doch so wohl, so angenehm, .. und das Kind“, setzte er noch leiser hinzu, „Baby .. als wäre es mein eigen Kind .. ich spüre das seit gestern, und darum bin ich gekommen.“ Er erhob sich und ergriff ihre Hand, die sie ihm überließ. „Denken Sie an Baby .. wollen Sie?“

Frau Wöhrens wandte sich um, blickte in die trenn stinselnden Augen ihres Nachbarn, in denen jetzt etwas glänzte wie von Tränen, — und ein freundiges Lächeln zog über ihr Gesicht, sie schlug ein!

„Da kam auch schon Baby nach Haus. Singend trat er ins Zimmer, und kaum gewahrt er seinen Freund, als er ihm freudig entgegenließ. Der Nachbar nahm das Kind auf die Arme und küßte es auf Mund und Wangen. „Nenne mich Onkel“, sagte er zu ihm, — „ich werde, ich bin dein Onkel.“

Baby sah Frau Wöhrens mit großen Blicken an. — Sie nickte bejahend.

„Und Sängin darfst du auch werden“, sagte sie hinzu. Sofort stimmte Baby einen Gassenhauer an, der sehr wenig zu dieser Verlobungskritik paßte. Aber beide lachten.

Bermischte Nachrichten.

— Die Hand abgehauen. In Graubund wurde dem Steinschläger Neumann von einem Schutzmänn die Hand abgehauen. Der Beamte mußte in der Nacht zum Donnerstag auf der Straße gegen Neumann und einen Kollegen Neumanns, die beide betrunken waren, einschreiten, da sie ruhestörenden Lärm verübten. Als der Schutzmänn die Ruheföhler zur Wache bringen wollte, wurde er tödlich angegriffen. Er erhielt zunächst einen Faustschlag ins Gesicht und darauf einen Stockhieb über den Kopf, sodah der Helm durchschlagen wurde. Der Polizeibeamt verjehrte Neumann darauf einen so heftigen Schlag gegen den Arm, daß die Hand glatt abgehauen wurde.

— Zur Ermordung des Leipziger Kaufmanns Sigall. Am 3. Juni soll von dem Schwurgericht in Onrgla der Deutsche Wolff und seine Beliebte wegen des ihnen zur Last gelegten Mordes an dem Leipziger Kaufmann Sigall abgeurteilt werden.

— Schwere Brandkatastrophe. In Newyork brach in einem von Privatleuten bewohnten Wollensträger der Ginz ein Feuer aus. Binnen kurzem war das ganze Haus verqualmt und die Aufzüge funktionierten nicht mehr. Der Bewohner, die sich über die Treppen nicht mehr zu retten vermochten, bemächtigten sich eine furchtbare Panik. Die meisten von ihnen warteten das Eintreffen der Feuerweh nicht ab, sondern sprangen aus schwindelnder Höhe auf die Straße. 14 Menschen wurden getötet.

— Newyork, 17. April. Der Schoner „Buckey“ st andete bei San Branche in Illinois. Der Kapitän, dessen Frau und die Mannschaft ertrank. Nur ein Mann konnte gerettet werden.

Wettervorhersage für den 19. April 1914.

Keine Aenderung.

Niederschlag in Ebenkrod, gemessen am 18. April, früh 7 Uhr .. mm .. | auf 1 qm Bodenfläche.

Fremdenliste.

Ueberracht haben im Rathaus: Albin Buschelt, Rfm., Gemann, Paul Fernzel, Chauffeur, Blauen. Otto Reemann, Rassenrevisor, Schneeberg. Reischhof: Paul Winkler, Prokurist, Blauen. Reinhold Wende, Chauffeur, Blauen. Derm. Wendel, Kontorist, Blauen. Stadt Leipzig: Helene Kramer u. Auguste Deniger, Leipzig.

Deer feiert tag der ...
schenstabil putatio Deputation ...
fchem ...
über die ...
im franzö ...
K ...
R ...
A ...
R ...
A ...
P ...
B ...
O. B ...
Adler ...
Lamb ...
Sch ...
Ling ...
Im ...
zu ...
M ...
für ...
M. B ...
Jah ...
F ...
Le ...
in ...
fleht ...
von ...
B ...
bestehend ...
den ...

Neueste Nachrichten.

Berlin, 18. April. Durch einen Erlass an das Reichsamt der Kaiser Wilhelm den heutigen 50. Geburtstag der Stürmung der Düppeler Schanzen.
 — Posen, 18. April. Aus Anlaß der Roubiner Rixenlandaloffäre hat sich bekanntlich eine polnische Deputation zu einer Reise nach Rom entschlossen. Diese Deputation ist bereits gestern nach Rom abgereist.
 — Paris, 18. April. Gestern landete auf deutschem Boden bei Rezonville ein Doppeldecker mit einem französischen Offizier. Er flog aber sofort wieder über die Grenze. Der offizielle „Petit Parisien“ meldet, daß im französischen Kriegsministerium der Name des betreffenden

französischen Fliegeroffiziers noch nicht bekannt ist. Das französische Kriegsministerium beabsichtigt, eine Untersuchung darüber anzustellen. Man ist der Ansicht, daß der Offizier unter allen Umständen die Ankunft der deutschen Behörden hätte abwarten müssen, ehe er den Weiterflug wieder antrat.
 — Paris, 18. April. Aus Loulon wird gemeldet, daß bei einer Nachtübung in der Nähe von St. Rafael zwei Torpedoböote, Nr. 183 und Nr. 187, zusammenkollierten. Während das Torpedoboot 183 infolge Einbrüchens des Vordersteuers sofort zu sinken begann und nur im letzten Augenblick auf Strand gesetzt werden konnte, sobald die Mannschaft von dem Kreuzer „Jeanne d'Arc“ aufgenommen werden mußte, konnte sich das Torpedoboot 187 durch eigene Kraft in Sicherheit bringen.
 — Washington, 18. April. Die endgültige fried-

liche Beilegung des Konfliktes mit Mexiko ist nunmehr als noch nicht so sicher zu betrachten. Im Laufe des gestrigen Tages sind vielmehr eine Reihe neuer Hindernde aufgetaucht. Präsident Querta hat nämlich einige neue Bedingungen in der Frage der Abfertigung des Saluts gestellt, die der Bundesregierung unannehmbar erscheinen. Querta verlangt u. a., daß die amerikanischen Schiffe den Salut gleichzeitig mit dem mexikanischen abfertigen sollen. In einer Nachsitzung hat die Unionregierung die Frage noch einmal eingehend erörtert und ist schließlich zu dem Resultat gekommen, Querta noch ein Ultimatum zu stellen und den Salut bedingungslos zu verlangen. Eine entsprechende Depesche ist dem amerikanischen Gesandten in Mexiko zugegangen.

Kursbericht vom 17. April 1914. Mitteldutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft, Abteilung Elbenstock.

| | | | | | | | | |
|-----------------|--------------------------------------|--------|---------------------------------------|--------|--|--------|-------------------------------------|--------|
| Deutsche Fonds. | 8 1/2% Doroener Stadtanl. von 1906 | 94.90 | 4 Pr. Bod.-Cr.-Akt.-B.-Pfdbr. Ser. 28 | 85.20 | Doroener Bank | 161.40 | Canada-Pacific-Akt. | 262.50 |
| Reichsanleihe | 4 Magdeburger Stadtanl. von 1906 | 98.— | 4 Leipz. Hypoth.-Bank Ser. 16 | 94.30 | Sächsische Bank | 151.— | Sächs. Webstoffabrik (Schönherr) | 199.25 |
| 4 1/2% " | 4 Österreichische Goldrente | 87.— | 4 Sächs. Bod.-Cr.-Anst.-Pfdbr. S. 9 | 94.50 | Industrie-Aktien. | | Schubert & Balsar Maschinenf. A.-G. | 388.— |
| 4 1/2% " | 4 Ungarische Goldrente | 88.90 | 4 Schwarzb. Hyp.-B.-Pfdbr. S. 8 | 94.80 | Deutsch-luxemb. Bergwerks-Ges. | 181.25 | Stöhr & Co. Kammgarnspinnerei | 161.50 |
| 4 1/2% " | 4 Ungarische Kronrente | 82.— | Industrie-Obligationen. | | Wanderer-Werke | 378.— | Weisthaler Aktiengesellschaft | — |
| 4 1/2% " | 4 Chinesen von 1896 | 99.75 | 4 1/2% Chemnitz Aktiengesellschaft | 101.— | Chemnitz Aktiengesellschaft (Zimmern.) | 80.— | Vogtl. Maschinenfabrik | 307.— |
| 4 1/2% " | 4 Japaner von 1906 | 91.50 | 4 1/2% Sächsische Maschinenfabrik | 101.— | Chemn. Werkzeugmachf. (Zimmern.) | 149.50 | Harpener Bergbau | 184.19 |
| 4 1/2% " | 4 Rumänen von 1906 | 85.50 | 4 Neus Boden-A.-G.-Obl. | 84.— | Schuckert Elektrizitäts-Werke | 190.— | Planener Tüll- und Gard.-A. | 99.75 |
| 4 1/2% " | 4 Buenos Aires Stadtanleihe | 101.90 | Bank-Aktien. | | Grosze Leipziger Strassenbahn | 190.— | Phönix | 238.30 |
| 4 1/2% " | 4 Wiener Stadtanleihe von 1896 | 85.80 | Mitteldutsche Privatbank | 119.25 | Leipziger Baumwollspinnerei | 228.— | Hamburg-Amerika Paketfahrt | 181.25 |
| 4 1/2% " | 4 Deutsche Hypothekbank-Pfandbriefe | 85.80 | Berliner Handelsgesellschaft | 151.90 | Hansdampfschiffahrts-Ges. | 166.25 | Planener Spinnerei | 84.75 |
| 4 1/2% " | 4 Hess. Landeshyp.-B.-Pfdbr. Ser. 30 | — | Darmstädter Bank | 117.40 | Gelsenkirchener Bergwerk-Akt. | 189.50 | Vogtländische Tüllfabrik | 165.25 |
| 4 1/2% " | | | Deutsche Bank | 245.50 | Sächs. Kammgarnspinn. (Solbrig) | 98.75 | Reichsbank. | |
| 4 1/2% " | | | Chemnitz Bankv.-Akt. | 107.61 | Sächs. Maschinenfabr. (Hartmann) | 187.90 | Diskont für Wechsel | 4 1/2% |
| | | | | | Doroener Gasmotoren (Hille) | 125.90 | Zinsfuß für Lombard | 5 1/2% |

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung. Mitteldutsche Privat-Bank. Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren. Kupons-Einlösung. — Anlosungs-Kontrolle. Ab-u. Verkauf v. Wertpapieren. Vorschüsse a. Wertpapiere. Abteilung Elbenstock, Vodelstrasse 3. Vermietungen von Schrankfächern. — Reisekreditbriefe. Aktiengesellschaft.

Nächsten Montag von Vormittag 9 Uhr an Gerichtstag in Schönheide.

Zur Magenstärkung! Appetitbeförderung! Verdauung! !! Friedrichs Bitter !!
 Gebrauch Sie ausschliesslich Bayerische Dampfkrauterbitter-Fabrik Th. W. Friedrich, Hof i. Bay.

Reisszeuge für Schule und Beruf.

Photo-Apparate Bedarfs-Artikel empfiehlt O. Beranstecher, Optiker, Forststrasse 5.

Preuß-Ausstellungen
 50. Vogtl. Kunstmöbel-Industrie.
 Abgangsgesellschaft Ernst Seidel Ruedbach & Co. Jubiläumskatalog zu Diensten

Meys Stoffwäsche ist jeder anderen Wäsche vorzuziehen. Einmaliger Versuch führt zu dauernder Verwendung. Nur wenige Pfennige jedes Stück. Vorrätig in Elbenstock bei: Carl Grohs, Bergstr. Jda Todt. Inh. Geschw. Hederich und Aug. Mehnert, sowie in allen durch Plakate kenntlich gemachten Verkaufsstellen. Man hüte sich vor Nachahmungen mit ähnlichen Etiketten und Verpackungen, sowie denselben Bezeichnungen.

Wappman tausendfach erprobt. Sparsam konstruiert, spielend leichter Gang. Sol. Arbeit. Bill. Pr. v. M. 30.— an. Gar. Zürich. Beste Bezugsquelle f. Händler in **Wass., Bring- u. Mangelmaschinen.** Fordern Sie sof. Liste v. **Bernhard Hähner, Chemnitz Nr. 240.** Herm. Proiss, Mechaniker, Elbenstock, Gebr. Heibiz, Eisenhandlung.

National-Mangeln für Hand- und Kraftbetrieb. ohne die gefühl. Gefäulen und die unbehaglichen Längsbalzen. Eine Aufhebung erregt Konstitution! Sichern Sie sich die Mangel für Ihre Gegend u. Sie werden riesigen Zulauf haben, wie alle m. and. Kund. Vertr. gef. **Ernst Herrschuh, Masch.-Fabr., Chemnitz 71.**

Adler u. Winckelmann-Nähmaschinen. Lamburiermaschinen von **Schirmer Blau** sowie **Ling & Edhardt.** Im Erzgebirge und dem Vogtlande zu tausenden im Gebrauch! **Alleinvertreter** für Elbenstock und Umgegend **M. Baumanns Nachf.,** Fahrrad- u. Nähmasch.-Handlung.

Steingraeber-Flügel und -Pianos Erstklassiges Fabrikat - Streng reelle Bedienung Gegründet 1852. Gratiskataloge werden auf Wunsch gerne zugesandt. **Steingraeber & Söhne** Hof-Pianoforte- und Flügel-Fabrik **Bayreuth.**

Für Schneiderinnen Grösste Vorteile bietet das **Esra-Lager** d. Handels-Centrale Deutscher Kaufhäuser **Berlin-Chemnitz** für Elbenstock **G. G. Seidel.**

SCHÖNHEIT und Zartheit der Haut erlangt man nach dem Gebrauch von **Buttermilch-Seife** 25 Pfg. Erhält. in fast allen Geschäften. Marke „Mutterlilie“. Fabrikant: **Günther & Hausner, Chemnitz**

Margot-Schokolade hochfein im Geschmack & Tafel 50 Pfg. **R. Selbmann, Langestr. 1.**

Einige Schiffchenausbesserer außer dem Hause gesucht. **Gebrüder Heymann.**

Parterre, bestehend aus 6 Zimmern nebst Zubehör, per sofort oder 1. Juli zu vermieten. **Clara Ludwig.**

Persil für Leibwäsche **Henkel's Bleich-Soda.**

Zwei Garçon-Logis, je Wohn- und Schlafzimmer, sofort oder später zu vermieten. **Rixplatz 1.**

4 Zimmer-Wohnung, neu eingerichtet, ist sofort zu vermieten. **Welfstrasse 5.**

Lebertran Feinsten medizinischen in Flaschen und ausgewogen empfiehlt bestens die Drogenhandlung von **H. Lohmann.**

Wohnung bestehend aus Stube, Küche u. Bodenkammer, per 1. Juli zu vermieten. **Bretterstr. 3.**

Patentbüro Anger & Ulich Leipzig. Grimm-Steinw. 16. Zahlreiche Anerkennungen aus Industriekreisen.

Heilsalbe Combustin gesetzl. geschützt ärztlich empfohlen für **Brandwunden, Flechten** offene Füsse Aderbeine. Erhältlich in den Apotheken in Büchsen à M. 1.— u. M. 2.—. Allein Hersteller: **F. Winter, J. Chem. Fabrik, Fahrbrücke, S.**

Feinsten ger. Speck, à Pfd. nur 70 Pf. n. ausgel. Laib, à Pfd. nur 40 Pf. n. Rauchfleisch n. hausf. Wurst, à Pfd. 85 Pf. **Schmer, à Pfd. 65 Pf. versendet** **Otto Wunsch, Döbeln, Großschlächtere.**

Eine Melkziege ist billig zu verkaufen **Gasanstaltsweg 15.**

Todes-Anzeige. Heute nacht entschlief sanft nach kurzer Krankheit mein lieber Gatte, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater **Friedrich Edwin Unger** im 72. Lebensjahre. Dies zeigen tiefbetrübt an **Die trauernden Hinterbliebenen.** Elbenstock, 18. April 1914. Die Beerdigung findet am Montag, nachm. 3 Uhr statt.

Grosse Preisvorteile

bei enorm reicher Auswahl

in

Konfektion!

Kostüme

Prima Arbeit und Stoffe abnorm billig.

| | |
|------------------|---|
| Blau und schwarz | 45.00, 35.00, 24.00, 19.50, 12.50 |
| Farbig | 50.00, 40.00, 32.50, 22.50, 17.50, 12.50 |
| Schwarz-weiss | 52.50, 41.00, 34.00, 26.00, 20.00, 14.50 |
| Halbseidene | 67.50, 52.50, 47.50, 40.00 |

Sport-Jacken

17.50, 12.50, 9.75, **7.50**

Kinderkleider Kindermäntel

Blusen Kleider

| | |
|----------------------------------|-----------------------------------|
| Moderne Crèpon-Blusen | 4 25, 2.75, 1.95 |
| Waschmusselin, römische Streifen | 2.75 1.95 |
| Wollmusselin-Blusen | 5.50, 3.75, 2.50 |
| Wollene Blusen | 6.75, 5.00, 3.90, 2.50 |
| Wollpopeline-Kleider | 27.50, 22.50, 17.50 |
| Wollene Kleider (Baumrinde) | 29.50, 22.50 |
| Wollkotelé-Kleider | 37.50, 30.00, 24.00 |
| Wollmusselinkleid | 29.00, 21.00, 17.50, 12.50 |

Englischartig
Schwarz-weiss
Cheviot und Kammgarn
Seiden-Moiré

| |
|-------------------------------|
| 4.50, 3.75, 2.50, 1.75 |
| 7.50, 5.50, 3.75, 2.50 |
| 9.50 6.75, 4.50, 2.75 |
| 22.50, 17.50, 12.50 |

Seidene Blusen, glattfarbig, 12.50, 9.00, 6.25, **4.75**
Weisse Waschseiden-Blusen 11.00, 7.75, **5.50**
Seidene Blusen, Schotten und römische Streifen 12.50, **9.50**
Elegante Blusenhemden von **4.50** ab

Eolienne-Kleider, elegant, 52.50, 40.00, **32.50**
Seidene Kleider, apart, 60.00, 48.00, 39.00, **32.50**
Voile-Kleider, weiss mit Stickerei 19.50, 13.50, **9.75**
Stets das Neueste!

Kostümröcke

Tunika- und Schottenröcke.

Seidene Jacken

Moiré
32.50, 24.00, **17.50**

Frauenmäntel Unterröcke

Kaufhaus Schurig & Lachmund, Zwickau.

Zur Kur

benutzen **Blutarme, Bleichsüchtige, Wöchnerinnen, stillende Mütter, Nervöse, Schwächliche und Rekonvaleszenten etc.** mit Vorliebe unser

Eisenbier

„Ferrmaltan“

D. R. P. Nr. 261 305
D. R. Wz. Nr. 134 826
D. R. Wz. Nr. 137 327

Preis pro Flasche 20 Pfg.
Flaschen-Einlage extra.

Zu haben: **Max Hellmann, Eibenstock.**
Feldschlösschen-Brauerei Aktien-Gesellschaft zu Chemnitz-Kappel.
Fernruf 179 und 6579.
Vertreter und Verkaufsstellen überall gesucht.

Licht-Spiel-Haus Welt-Spiegel

Sonnabend, Sonntag, Montag:
Als die Sonne wiederkehrte.

Ergreifendes Drama in 2 Akten.
Was kümmern ihn ihre Tränen.
Spannendes Lebensbild in 3 Akten.
Saumon-Weche.
Die Intrigue d. neidischen Julius.
Die Hosen des Herrn Kandidaten.
Der Laufkammer. Wissenschaftlich.
Ein mutiger Krieger. Tolle Komödie.
Zu recht zahlreichem Besuch laden freundlichst ein
Eugen Krause u. Frau.

Durch meine, wie bekannt, vorzüglichen
Wäschemangeln
wird schnell herrl. glänz. Wäsche erzielt. Aufsehen erregend. Konstrukt. kein gefährl. Oberbau, stabilste Bauart, Wackeln u. Wackigwerden ausgeschlossen.
Für Hand- u. Kraftbetr. z. Kauf o. Miete. Coult. Beding. Durch Anschaff. mein. Mangel haben Sie enorm. Verdienst.

Paul Thiele, Chemnitz.
Mangelfabrik, Hartmannstr. 11.
Vertreter gesucht.

F. T. F. S. Löschung.

Montag, den 20. d. ds., abends 8 Uhr Übung im Magazin mit Helm, nach der Übung **Bersammlung** im Bürgergarten. Vollständiges Erscheinen dringend erwünscht.

Feldschlösschen.

Sonntag von abend 6 Uhr an **Große Ballmusik.**
Zu zahlreichem Besuche ladet freundlichst ein **H. Schneidenbach.**

Schützenhaus.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an **hartbesetzte Ballmusik.**
Ergebnis ladet ein
Karl Bocher.

Sächsischer Hof, Wolfsgrün.

Sonntag nachmittags 4 Uhr **öffentl. Tanzmusik.**
Freundlich ladet ein
Karl Hunger.

Gasthof zum grünen Baum Carlsfeld.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an **öffentliche Tanzmusik.**
Freundlich ladet ein
A. Lindner.

Junger gewandter Zeichner

sucht baldigst Stellung. Off. unter **C. C.** an die Exp. d. Bl. erbeten.

Sterzu eine Zeilage.

Familienabend des Jünglingsvereins

Montag, den 20. April, abends 7/9 im „Deutschen Hause“. Auser Gefängen und Deklamationen Vortrag von Herrn Lösch: „Was treibt die Jugend unseres Vaterlandes in den evangel. Jünglingsvereinen?“ Darnach Vorführung zahlreicher Lichtbilder aus der Arbeit der Jünglingsvereine. — Alle Angehörigen und Freunde der Jugend sowie diese selbst sind herzlich eingeladen. Eintritt frei.

Central-Theater.

Größtes und elegantestes Theater am Platz.

Nur Sonnabend und Sonntag! **Schlagerprogramm: Korfanisches Blut.**

Ein tiefgreifendes Drama in 3 Akten.

Um sich zu retten....?

Großes Drama in 3 Akten.

Duell ohne Zeugen. Drama. **Raute liebt eine Blumenverkäuferin.** Humor. **Ein lustige Flohgeschicht.** Zum todsagen. **Dupin ist praktisch.** Humor. **Am Lago maggiore.** Herrl. Naturbild. **Saumont-Boschendericht.**

Sonntag nachmittags **Jugend-Vorstellung.**
Zu diesem erstklassigen Programm ladet zu recht zahlreichem Besuch freundlichst ein
Dir. Rich. Bonewitz.

Freundliche Einladung.

Die Methodistengemeinden Eibenstock-Schönheide veranstalten kommenden

Sonntag, den 19. April, nachmittags 3 Uhr

im Hotel „Feldschlösschen“

wieder eine **geistliche Gesangsaufführung mit Musikvorträgen, Deklamationen u. s. w.** — Zu dieser Veranstaltung laden wir hierdurch Jedermann freundlichst ein. Das Programm kostet im Vorverkauf bei Herrn Oswald Schneidenbach, hier, 20 Pf., an der Kasse 25 Pf. und ist sehr reichhaltig. — Herzlich willkommen!

Der Gemeinde-Vorstand.

Hotel Carlshof, Schönheiderhammer.

Heute Sonntag von 4 Uhr ab **Ballmusik.**

Rotklee engl. Reygras Chimotheegras

in bester, keimfähiger, reiner Ware empfiehlt

C. W. Friedrich.

II. Hypothek 6-7000 Mark

innerhalb der Brandtasse gegen pünktliche Zinszahlung zu leihen gesucht. Gest. Offert. unter **Hypothek** an die Exp. d. Bl. Blattes erbeten.



empfiehlt **lebende Karpfen** solange nur noch Vorrat reicht, **lebende Schleien.**

Saattartoffeln,

Röhm's Erfolg, verkauft zu M. 3.25 für den Zentner, bei Abnahme von mehr als 5 Zentner zu M. 3.—
Hammergut Wolfsgrün.

1 Bruthenne

zu verkaufen am Stern 2.

Hotel zur Forelle Blauenthal

Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr an:

Feiner Ball.

Floffer Betrieb. Neueste Tänze.
Gepflegte Biere und Weine.
Saisongemässe Speisekarte.

Ergebenst ladet ein **Fritz Enders.**

Versteigerung.

Im Auftrage des Konkursverwalters Herrn Rechtsanwalt Rode in Eibenstock sollen **Mittwoch, den 22. April, nachm. von 2 Uhr** ab in der ehemals **Friedrich'schen Möbelfabrik** am oberen Bahnhof die noch vorhandenen Vorräte an zugeschnittenen, meist massiven, gedrehten, gefrähten Möbelteilen und Hölzern für Nachtlischen, Spieltische, Wandschränken; Journiere, weisse Schrankröhren, Salscher, Beschläge, Schrauben, Scharniere, gefüllte Spiegelrahmen, Werkzeugmaschinen und andere zur Tischlerei gehörende Gegenstände versteigert werden durch **Ortstr. Melchsner.**

Handwerker-Verein.

Zu der am Sonntag, den 19. d. ds., vorm. 11 Uhr stattfindenden **Einweihung der neuen Gewerkschule** ladet alle Herren Mitglieder sowie Gönner der Schule zu recht zahlreicher und pünktlicher Beteiligung hierdurch nochmals freundlichst ein

Der Vorstand.

Deutsches Haus, Eibenstock.

Sonntag, den 19. April:

Starkbesetzte Ballmusik,

wozu ergebenst einladen **Rich. Doberentz u. Frau.**

aus G
offen
genau
erwie
er leb
Herze
das e
des l
haben
des
list fa
zusam
heißt:
dem J
schließ
gemei
Hsteje
völlig
sein z
stehen
nen J
meint
der W
winde
Welt
Weitw
Her
auch
neren
mals
Christ
ihrer
sehen
Dinge
wären
mehr,
nicht
teres
Christ
die W
jer W
(1. Jo
Glaub
gewor
wifhei
lebend
ziehun
und z
auch
Welt,
allem
auf ei
wird d
geist d
Begen
Vollst
tätig
Nabe
der in
Pflüch
Evang
Nächst
mit g
Christ
Die V
schwin
same S
von S
wird
vieler
anspor
chem
am D
dem S
helfen.
W
19
sich au
Napole
hatte i
Botsch
ihn vo
er am
senstil
Blüche
erst an
Begriff
Gefech
Diese
natürl
dem V
jeniger
welche
die ge
erwart

Beilage zu Nr. 89 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstod, den 19. April 1914.

Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesus Christum.
(1. Kor. 15, 57.)

Zum Sonntag Quasimodogeniti.

Freudenklänge hatte das Osterfest gebracht: Jesus Christus, in welchem sich unser Gott uns Menschen offenbart hat, und den wir deshalb zu unserm Herrn gemacht haben, er hat sich tatsächlich als der Gottesheld erwiesen. Der Kreuzestod war nicht sein Ende, sondern er lebt. Als der lebendige Herr herrscht er über die Herzen seiner Gläubigen. Seitdem die ersten Jünger das erlebt haben, seitdem nach ihnen so Viele die Kraft des lebendigen Christus an sich und in sich verspürt haben, seitdem singt man in der Osterzeit vom Siege des Lebensfürsten.

Wer aber ist der Besiegte? Johannes der Evangelist faßt alles Biberchristliche mit dem Worte „Welt“ zusammen. Die „Welt“ ist überwunden worden! Das heißt: die Macht der Sünde ist gebrochen, die Furcht vor dem Tode ist genommen, wenn man sich Christo anschließt. Mit „Welt“ ist nicht alles Irdische schlechthin gemeint. Denn Christus fordert nicht von uns mönchische Askese, die sich in stille Klausur zurückzieht, um dort in völliger Abgeschlossenheit ein frommes Einsiedler-Dasein zu führen. Wir sollen vielmehr in der Welt drinnen stehen und in ihr arbeiten, und wir dürfen auch die reinen Freuden dieser Erde gern genießen. Mit „Welt“ meint der Apostel zunächst vielmehr das Schlechte in der Welt. Das aber gilt es für uns Christen zu überwinden; und mit Gottes Hilfe können wir das auch.

Aber doch ist die Stellung des Christentums zur Welt damit noch nicht erschöpft. Weltverachtung und Weltverneinung lehnen wir evangelische Christen ab. Aber andererseits müssen wir den irdischen Dingen, auch den harmlosen und guten, mit einer gewissen inneren Freiheit gegenüberstehen. Wir dürfen uns niemals abhängig fühlen von dieser Welt. Sehr viele Christen erreichen das Ziel nicht. Sie lassen sich in ihrer inneren, ihrer Seelenbestimmung, in ihren Wünschen und Entschlüssen fortwährend von äußeren Dingen beeinflussen. Nicht weil sie zu schwach dazu wären, sich innere Freiheit zu erlangen, sondern vielmehr, weil sie das Ziel nicht mit klarem Blick erfassen, nicht mit voller Energie zu ihm hinstreben. Wer legheres aber tut, der kann es erreichen, wenn er sich Christi Leitung unterstellt. Jesus Christus gibt Kraft, die Welt innerlich zu überwinden.

Triumphierend verkündet es das Christentum: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. (1. Joh. 5, 4.). Der Glaube ist dabei, aber nicht ein Glaube an tote Worte, wie uns Christen manchmal vorgeworfen wird. Rein, dieser Glaube ist eine innere Gewißheit und Ueberzeugung davon, daß wir mit einem lebendigen Gott und Herrn in persönlicher, enger Beziehung stehen, daß dieser uns Lebenskräfte gibt, die uns zu neuen Menschen machen. Erst dann, dann aber auch ganz sicher überwinden wir das Schlechte in der Welt, dringen wir durch zu rechter Freiheit gegenüber allem Irdischen, Vergänglichem, Unvollkommenem.

Eine Folge aber davon ist, daß dann die Welt noch auf eine dritte Art überwunden wird: die Menschheit wird dann immer mehr und mehr von rechtem Christengeist durchdrungen. Wenn auch die Gegenwart oft das Gegenteil als richtig erscheinen läßt, weil immer mehr Volksgenossen von ihrem Christentum abfallen, so beträgt dennoch das Christentum in stetig wachsendem Maße seine weltüberwindende Kraft. Die Riesearbeit der inneren Mission, das Stärkerwerden des sozialen Pflichtbewußtseins legen Zeugnis ab dafür, daß das Evangelium der Liebe, der Liebe zu Gott und zum Nächsten, vorwärtsschreitet. Neue Werte werden damit geschaffen, Lebenswerte, die die Bedeutung des Christentums besser dokumentieren als äußere Erfolge. Die Lebensarbeit von Männern wie Bichern, Bodelschwingh oder Stöcker, aber auch die unendlich mühsame Kleinarbeit, die heute im Dienst des Christentums von Kirchen und christlichen Gemeinschaften geleistet wird, beweist, daß solch weltüberwindender Glaube in vielen Herzen lebt. Und wir alle wollen uns dadurch anspornen lassen, selbst immer stärker zu werden in solchem Glauben, damit auch wir für uns selbst teilhaben am Osterfest unseres Herrn, damit wir dann aber auch dem Siegeszug Christi durch die Welt den Weg bereiten helfen.

Amen.

Fr.

Aus der Zeit der Befreiungskriege.

(Kochend verlesen)

19. April 1814. An diesem Tage unterwarf sich auch Marschall Soult, der treueste der Anhänger Napoleons, der neuen französischen Regierung. Er hatte in Spanien weiter gekämpft, und erst als ihm eine Botschaft Napoleons selbst überbracht worden war, die ihn vom Sturze des Kaisers in Kenntnis setzte, schloß er am genannten Tage mit den Engländern einen Waffenstillstand. — Immer und immer wieder zeigte sich Blücher als der Mann, der an alles denkt und zuletzt erst an sich. So schreibt er an den König, als er im Begriff steht, nach so vielen siegreichen Schlachten und Befechten die Armee zu verlassen, er habe einen Wunsch. „Dieser Wunsch, Ew. Majestät werden ihn gerecht und natürlich finden, kann kein anderer sein, als jetzt, in dem Augenblick des blutig errungenen Friedens, diejenigen meiner braven Kameraden belohnen zu sehen, welche sich in so vielen Tagen glorreicher Entscheidung die gerechtesten Ansprüche an die Allerhöchste Gnade erworben. Die Armee betrachte ich wie meine Familie,

und es würde mir schmerzhaft sein, sie auf ewig verlassen zu müssen, ohne sie im Besitz des Erbteils zu sehen, welches ihr zu verschaffen für mich heilige Verpflichtung ist.“

20. April 1814. Wenn schon Napoleon auch bei seinem Abschied von der Garde die französische Pose nicht unterdrücken konnte, so war es immerhin eine großartige Szene, dieser Abschied, der denn auch malerisch verewigt worden. Der Abschied fand im Schloßhof zu Fontainebleau statt. In der Ansprache Napoleons hieß es: „Soldaten meiner alten Garde, ich sage euch Lebewohl. Seit 20 Jahren habt ihr euch beständig auf dem Weg der Ehre und des Ruhmes befunden. In diesen letzten Zeiten wie in denen des Glücks habt ihr nie aufgehört, Muster der Tapferkeit und Treue zu sein. Ich habe alle meine Interessen denen des Vaterlandes aufgeopfert; ich reise ab. Ihr, meine Freunde, fahrt fort, Frankreich zu dienen. Verlaßt mein Los nicht! Lebt wohl, Kinder! Ich möchte euch alle an mein Herz drücken, so laßt mich wenigstens eure Fahne küssen!“ Bei diesen Worten ergriß General Pelet den Adler und trat vor. Napoleon umarmte den General und küßte die Fahne.

Aber die Liebe ist die größte. . . .

Novelle von G. Gerhard.

(2. Fortsetzung.)

„Warum so große Worte, Komtesse. Wie ich das Leben liebe, so sollen es auch die tun, die mit mir und für mich schaffen. Darum gebe ich ihnen zum Eigentum Haus und Land und einen Anteil an jedem Gewinn, den ich habe. So mache ich sie lebensfreudig, arbeitsfroh und — habe schließlich selbst den größten Vorteil davon; denn für sich arbeitet jeder am angspanntesten. Sie sehen, Komtesse, es ist nur Egoismus von mir.“

„Ich wünschte, jeder Besizende hätte diesen Egoismus,“ sagte sie weich und sah ihn mit einem Blick an, der ihm tief ins Herz drang.

„Es muß Ihnen eine köstliche Befriedigung verschaffen, für anderer Glück und Wohlfahrt so viel zu opfern,“ fuhr sie fort.

„Es entfähnt mich in meinen Augen von dem, was ich an Schuld auf mich lade.“

„Schuld?“ fragte Irene befremdet. „Nun ja, wir Menschen fehlen wohl alle zuweilen in Gedanken, in Worten.“ Er schüttelte nur kumm den Kopf, sah aber so gequält aus, daß sie ihre Frage bereute. Wie taktlos, sie an einen ihr vor kurzem noch ganz Fremden gerichtet zu haben! Sie wollte es ihn durch doppelte Güte vergessen machen.

Bald hatten sie das Hotel erreicht, der Baron wollte sich verabschieden. Am nächsten Tage würde er der Gräfin in full dress seine Aufwartung machen, äußerte er. Aber sie hatte ihn vom Balkon empfängt, nicht und winkte. Da sagte er der einladenden Hand.

Zeit jener Stunde war er fast unzertrennlich von den Waldheims; mächtig angezogen von Irene, holte er das Trio zu Spaziergängen und -fahrten im Wagen, im Auto, auf seiner hübschen kleinen Yacht ab.

Willenlos gab sich Irene dem Zauber hin, den der selten begabte, eigenartige Mann auf sie ausübte. Sie konnte nicht genug hören von seinem Gute, seinen Tugenden; die Größe und Roblesse seines Tuns und Denkens ließ sie ihn hochachten, seine Begeisterung für alles Schöne in Natur und Kunst riß sie hin und berührte verwandte Saiten in ihrem Innern.

Wonnig war es, am Abend in seiner Yacht über die unendliche blaue Flut zu fahren, über sich den dunkeln Himmel mit seinem blitzenden Sternenschein, am Ufer die weißen Villen und Schlösschen, Ruinen und Burgen. In solchen Stunden nahm Alexander Truchseß die Geige in den Arm. Der Wind spielte mit seinem unbedeckten lockigen Haare, seine dunkeln Augen ruhten in stummer, heißer Bitte auf Irene's zu neuem Leben erblähten Gesichte, seine Hände führten den Bogen, so daß es von dem kleinen Instrument erklang wie Sphärenmusik. Alle Blut, alle Leidenschaft, alle Jungfräulichkeit, deren Alexander Truchseß fähig war, legte er in sein Spiel und Irene erschauerte in Seligkeit.

„Sie sind ein großer Künstler!“ sagte sie träumerisch. „Sie verstehen es, Ihre Seele klingen zu lassen.“

„Warum spielen Sie nicht öffentlich?“ fragte die Gräfin.

„Es würde mich Entweihung meines Heiligsten dünken. Vermutlich würde ich vor einem großen Publikum auch nicht gut spielen. Ich kann mich nur da ganz hingeben, wo ich mich verstanden weiß.“

Irene nickte ihm zu. Auch hierin war sie mit ihm eines Sinnes. Harmonie schien ihr sein Wesen, von hohem Adel sein Charakter; sie fühlte und wußte es, daß sie ihn liebte, und er ersahnte den Augenblick, da er allein mit ihr sein, das süße Geheimnis ihrer Liebe von ihren Lippen küssen dürfte.

Am nächsten Tage schlug der Graf eine gemeinsame Fahrt nach Monte Carlo vor.

„Ich möchte nicht in die Spielerschölle, Papa,“ wehrte Irene ab.

„Aber Kind,“ lachte er, „Monte Carlo ist ein Edenparadies; in die Spielsäle mußt du nicht absolut gehen, aber du kannst es in unserer Begleitung ruhig tun. Man macht da interessante Studien.“

Nach kurzer Fahrt langten sie in dem durch Natur und Kunst gleicherweise überreich geschmückten Orte an und schritten durch die wunderbaren Gärten auf

der breiten Terrasse dahin, die einen so köstlichen Blick auf das weite Meer bietet, auf die felsige Küste mit dem alten Schlosse des Fürsten von Monaco im Osten, auf die blühenden, in bläulichen Duft gefüllten Ufer im Westen.

Irene's Abneigung schwand; mit ihrem jein entwickelten Schönheitsgefühl genos sie den Zauber der Stunde — das Zusammensein mit dem Geliebten an einem der schönsten Orte der Welt.

Mit ihm wanderte sie dann auf die sanft ansteigenden Berge, während ihre Eltern im Café de Paris blieben, wo die Geigen der Zigeuner sangen und schwirren. Aber obgleich ihre Blicke oft ineinander ruhten, verhinderten doch häufige Begegnungen mit anderen Spaziergängern eine freie Aussprache.

Sie landeten wieder auf der Terrasse; Truchseß führte Irene zur Büste Verlioz; er sprach ihr von dem titanischen Ringen dieses Komponisten, seinen großartigen Schöpfungen, seiner Vorliebe für die Arie, daß er auch hier wiederholt gewinkt und die Aufführung einiger seiner Werke geleitet.

„Kommen Sie, Komtesse, ich zeige Ihnen das hübsche kleine Theater, in dem seine Musik erklang; man wird augenblicklich kaum Probe halten.“

Als er mit ihr die marmornen Stufen zum Kasino emporstieg, zögerte Irene.

„Hier ist das Theater?“

„In diesem Gott Rammon gewidmeten Tempel? wollten Sie wohl entrüstet fragen,“ sagte Truchseß lächelnd. „Ja, alles vereint sich hier, um auf unsere Sinne zu wirken.“

„Dann würde ich es fliehen. Das wahrhaft Schöne soll die Seele veredeln.“

Er sah wie und ließ sie in das Theater eintreten, obgleich noch eine Orchesterprobe stattfand. Das meisterliche Solo des ersten Geigers, ein melodisches Cantabile, entzückte Irene mehr als der prunkvolle Klamm. Als sie ihn wieder verlassen hatten, trafen sie ihre Eltern. „Kun immer herein in den Glanz und die Pracht da drinnen!“ rief der Graf. „Hier, Irene, ist deine Einladungskarte, Mama brennt schon darauf, ihr 20 Frankstück los zu werden.“

„Aber ich möchte doch lieber draußen bleiben.“

„Allein dürftest du es auf keinen Fall tun, und du wirst doch den Baron des Vergnügens nicht berauben wollen. Also en avant, meine Herrschaften!“

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Kochend verlesen)

Die Zeit der Blüte!

Verkauft sind nun die Feiertage — die uns das Osterfest gebracht — wer zum Besuch sich eingekunden — hat wieder sich davon gemacht; — ihr Ende fand die Ferienfrist — Beruf und Schule aber mahnen: — Zieh weiter, weil's dein Bestes ist — die von der Pflicht gewiesnen Bahnen! — Der Alltag streift mit rauhen Händen — schnell fort die Festtagspoesie, — daß wir uns neu zur Arbeit wenden — und neu betätigen Fleiß und Mühe! — Und doch des Werttags Einverlei — kann uns nicht alles unterdrücken — der Frühling ist und bleibt dabei — den Tag uns schöner auszumähen! — Um Herz und Auge zu erquiden — hebt er den Zauberstock geschwind — und bietet sich unsern Blicken — ein reizvoll neues Angebind. — Der Pfirsich und die Aprikose — strahl'n lieblich in der Blüten Schnee — man schaut zu der Metamorphyse — entzückt Auges in die Höh! — Drum mächtiger zur Zeit der Blüte — zieht's Jung und Alt hin zur Natur, — die selbst dem härtesten Gemüte — jetzt weiß der Freude lichte Spur. — Die Verge jubiliert im Felde — bald kommt der Storch voll Grabitat — Kun hofft man weiter, daß in Bälde — auch sein Geschäft in Blüte steht! — Des Frühlings wunderbarer Segen — spricht wieder uns so mannigfach — und überall klingte uns entgegen: — Die Welt wird schöner jeden Tag! — Wohin wir blicken weit und breit — erstehn uns neue Herrlichkeiten, — das ist des Jahres schönste Zeit — die frohen Sinn's wir jetzt durchschreiten! — In jedem Dörfchen, jedem Städtchen — ist neue Lebenslust erwacht — auch unsre lieben kleinen Mädchen, — sie schmücken sich mit neuer Pracht — die Mode auch treibt ihre Blüten — u. ihre Farbe leuchten grell, — manch „Lorheit ist nicht zu verhüten, — doch man gewöhnt sich daran schnell! — Die neuesten Stoffe, neuesten Hüte — sind in der Damenwelt begehrt, — dadurch kommt manch' Geschäft in Blüte, — und das ist schließlich auch was wert. — Manch Vater zieht die Börse still — sein Sträuben hilft ihm ja nichts weiter — zur Zeit der Blüte, im April, — ist er daran gewöhnt! Ernst Heite.

Lassen Sie sich nicht beirren,

Maggi's Suppen, richtig gekocht, sind unerreich in Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit.

Heim und Kindergarten.

Die zweite Frau.

Der große Dichter und Menschenkenner Goethe sagt einmal in seinen Maximen und Reflexionen: „Für die vorzüglichste Frau wird diejenige gehalten, welche ihren Kindern den Vater, wenn er abgeht, zu ersetzen imstande ist.“ — Ob unser Frauenfortschritt Höheres erreichen kann? Den Vater zu ersetzen ist schwer, aber Mutterliebe den Verwaissenen zu geben, ist auch eine große Aufgabe. Sie fällt derjenigen zu, welche den Platz der Verstorbenen einnimmt, der zweiten Frau, der Stiefmutter. Wohl hat der Mann das erste Anrecht an sie; ihm soll sie das Dasein verschönern, das Leben lebenswert machen, aber dazu gehört die Harmonie in der Familie, das Ausblühen und Gedeihen der Kinder. Findet sie keine, hilflose Wesen, so kann sie leicht ihre Herzenswärme auf sie ausstrahlen, ihre Jugend behüten. Kinder sind leicht vergehlich, anschniegig, und Säuglinge wissen noch nicht, welche Hand sie ergreift. Mit den halberwachsenen, mit denen deren Regel- und Brausejahre in Sicht sind, hat die Stiefmutter einen schweren Stand; hier muß sie oft mühsam Schritt für Schritt erkämpfen. Schon ehe sie in ihr Reich einzieht, ist sie meistens verurteilt. Dafür haben die alten Märchen von der „bösen Stiefmutter“, die Prophezeiungen lieber Verwandten und der Diensthofen gefordert. Als warnendes Beispiel werden grausige Geschichten erzählt; wie mit dem „schwarzen Mann“ wird mit der zweiten Frau gedroht. Sogar unser Schiller nennt sie: die Fremde, die tiefeleer an verwaissene Stätte schaltet! Und doch trifft das Wort Laßos hier so recht zu: „Es ist nicht klug, es ist nicht wohlgetan, vorzüglich einen Menschen zu verkenne.“ Für die zweite Frau gilt es, schon die uneingeständene Eifersucht auf die Dahingegangene zu bewachen; sie forscht ängstlich in den Mienen des geliebten Mannes, ob er zufrieden ist. Und dann stößt sie vielleicht noch auf den Widerstand der Kinder! Klug handelt sie, wenn sie von Anbeginn der Ehe an lieber alle Pflichten und Arbeit auf sich nimmt, sich selbst neue Dulse schafft, ehe sie aus Bequemlichkeit mit alten Kräften, von denen sie annimmt, daß sie ihr das Herz der Kinder vergiften, weiterwirtschaftet. Größere Jungen gewinnt sie vielleicht schneller als die Mädchen. Letztere sind viel schärfere Kritiker, viel mehr auf die Liebe des Vaters eifersüchtig. Da beginnt nun der Kampf mit der Stiefmutter, still, mit Blicken, aber nach und nach mit Widersehligkeiten, meißelhaft. — Jugendland ist geweihter Boden. Wer ihn betritt, muß Verständnis für die Kindesseele haben. Aber gerade auf der frischen Erde, da keimen und schleichen auch gefährlich schnell Unkraut und Giftblumen heraus. Sie auszuröten, ihr Emporkommen zu verhüten, ist für die rechte Mutter, deren Hand nicht sicher, deren Wille nicht fest ist, schwer. Für die Fremde, die sich erst hineinleben soll in die Kindesseele, schier unmöglich. Und doch auch nicht. Sie, die zweite Mutter, soll nicht unerfüllbare Ansprüche stellen, nicht plump in Schwärmerieen eingreifen, sondern bei sich selbst nachforschen in eigener Jugend und versuchen, das Kindergeheimnis zu begreifen. Wohl muß sie Respekt fordern, Gehorsam, aber die Gebote so einzurichten suchen, daß sie vorbeugt. Für alle, Jungen wie Mädchen, kommen die Zeiten der körperlichen Veränderung, der Entwicklung. Das sind die Jahre, in denen die Kinder sich loszulösen streben von der Mutter, in denen sie selbständig sein wollen, ohne dazu die Kraft zu haben. Da kommt der Widerstandsgelbst über sie; da ist der Vater nicht mehr das Vorbild; die zweite Frau ein Eindringling, der den Kindern die Liebe stiehlt. Die Kritik wird schneidend, alles zerlegend. . . Der wohlhabende Mann, der sich ein neues Glück sucht, kann solche Kinder in eine Pension geben; bei demjenigen, der keine Schätze sein eigen nennt, hat die zweite Frau jetzt Mühe und Sorge. Da gibt es nur die Dulse, daß sie versucht, Freundin, Kameradin zu sein, die Erzieherin so gut als möglich vertritt. Die Jahre des Reisens sind Brausejahre, gleich dem Frühling, der auch mit Stürmen und Regnen, und Hagelstauern sein Kommen kündigt. Wenn sie, die Stiefmutter, erst einmal das Vertrauen der Tochter gewonnen hat und jener klar geworden ist, wo sie Verständnis für ihre kleinen Sorgen, für ihre Herzensbedürfnisse findet, dann sieht sie in der zweiten Mutter die Freundin, die schwärmerisch verehrt wird. Viel Mühe kann der Stiefmutter — genau wie der rechten — durch die jetzt überall ins Leben tretenden Jugendverbindungen werden. Hier, im Umgang mit ihresgleichen, werden die gärenden Gedanken der Jungen systematisch abgelenkt, der Körper gefährt, alle bösen Einflüsse verhindert. Des Jungen phantastischer Sinn findet hier Nahrung; des Mädchens Schwärmen kann sich ausbreiten. Und zu Hause ist Ruhe eingekehrt; Müdigkeit verbannt die Geister der Unbarmherzigkeit; die Arbeiten des Tages werden leichter bewältigt; denn es wintert die Freuden des nächsten Wiedersehens. — Wenn die zweite Frau aber die Macht zu verlieren scheint, wenn sie den Kindern ratlos gegenübersteht, dann lieber noch einmal von vorn anfangen, als den Vater zur Hilfe rufen. Das schädigt ihr Ansehen und macht sie — ob der folgenden Bestrafung, — doppelt verhasst. Ebenso, wie es ihr scheele Blicke einträgt, wenn die Kinder Zeugen ihrer Bärlichkeit zum Vater werden. Anders ist's mit den Nachgeborenen, die in zweiter Ehe das Licht der Welt erblicken. Die werden vielfach von den Stiefgeschwistern recht verhasst. Demen fällt gleich zu, was die Stiefmutter sich erst mühsam erringen mußte. Da fühlen die Größeren sich als Beschützer, als Hüter. — Eine Art von Frauen gibt es, denen Kämpfe und Sorgen erspart bleiben, ob sie rechte oder Stiefmutter sind; das sind die, welche die geborenen Mütter sind, gleichviel, ob sie Kinder haben oder nicht — die mit den weichen Mutterhänden des echten Weibes. Ihnen fällt mühelos zu, was andere umsonst erstreben.

Eins aber noch zum Schluß. Verirren ohne Liebe ist ein Wagnis; die zweite Frau werden, nur um ein warmes Plätzchen am Herd zu haben, ist eine Sünde, deren Strafe ein ganzes Leben oft als Buße, als Strafe, hinnimmt. Johanna Bunt.

Die tüchtige Köchin.

Reisuppe mit Tomaten. Zweckmäßig wird diese Suppe im Selbstkocher hergestellt. Von einigen Tomaten entfernt man die Kerne, dünnt sie mit einer zerhackten Zwiebel kurz ein und treibt sie durch ein Sieb. Im Kochtopf läßt man 2 Eßlöffel Butter schwach heiß werden, gibt die Tomaten und eine Oberstufe gewaschenen Reis hinein und läßt unter Deckel während einige Minuten dünsten.

Dann gießt man 1 1/2 Liter Wasser oder Fleischbrühe darüber läßt fünf Minuten ansetzen und stellt die Suppe in den Selbstkocher. Kochzeit eine Stunde.

Abbarberkuchen. Nachdem der Abbarber fein geschnitten, bestreut man ihn mit viel Zucker und etwas Jims, legt die Masse auf ein mit Butterteig belegtes Blech und übergießt sie mit einem köstlichen Saft von Milch, Wehl, Eiern, Salz und etwas süßem Rahm. Sollte kein Rahm zur Hand sein, so nimmt man etwas Butter. Man bäckt den Kuchen bei guter Hitze.

Muster für eine Tischdecke.

Die Größe der Decke war 90 Zentimeter im Gewicht. Stoffmaterial: 1 Meter weißes, russisches Leinen. Stickmaterial: schwarzes und siegelrotes, waschfestes DMC-Moulinégarn oder gleichfarbige Stickbaumwolle Nr. 30.



Um das Abfärben des Arbeitsmaterials beim Reinigen der Decke zu verhindern, bräut man das Stickmaterial vor dem Bearbeiten in heißem Essigwasser. Dadurch wird die überflüssige Rohfarbe entfernt, und das Material behält dauernd die nach dem Bräuen entstandene Farbe. Das Muster wird im Plattstich ausgeführt. Ein 2 Zentimeter breiter Saum begrenzt die Decke.

Für die Jugend.

Die Geschichte einer Maus.

Von M. Fromber.

„Vater, darf ich heute mal allein aus dem Loch schlüpfen?“ — „Nein, Spitzhahn, du bist noch zu unerfahren.“ — „Aber ich komme gleich wieder zurück.“ — „Na, so frag die Mutter! Das aber laß dir gesagt sein: wenn du dich verlaufen solltest — ich suche dich nicht!“

Spitzhahnchen, das jüngste der Mäusefamilie, schlüpfte davon. Gleich darauf stand es vor der Mutter. „Ach, liebste Mutter, ich hätte eine große, große Bitte.“ — „So, kann mir's schon denken. Du möchtest gern herumspazieren, aus dem gemütlichen Nageheim in den Salon schlüpfen und alles mögliche beschmuppeln. Darum wird nichts!“ — „Aber Mutter —“

„Und dann würde dich die dicke Anna, die Köchin, erspähen und dich womöglich gleich mit dem Pantoffel erschlagen! Oder man würde eine Falle mit duffendem Sped aufstellen, und du Dummerling würdest hineinpromentieren und so lange auf dem fettigen Bratenstück knabbern, bis die Klappe zufällt. . . Nicht die erste Maus wäre in diesem Hause auf den Bein gegangen!“

„Wenn ich dir aber verspreche, ganz fein aufzupassen, der dicken Anna und der Falle aus dem Wege zu gehen und gleich wieder zurückzukommen?“

Die Mutter schwankte in ihrem Entschluß; dann endlich meinte sie: „Nun, so geh — du Quädel! Daß du mir aber sofort wieder zurückkommst; sonst —!“

Weiter kam die Mutter nicht, denn ein herzhafter Ausbruch von Spitzhahn schloß ihr das Maul. Im nächsten Augenblick war Spitzhahn davongeschwungen. Rasch schlüpfte die Maus durch den engen Gang, der das Nageheim von dem Salon trennte, und befand sich bald hinter einem großmächtigen Aufbaumischant. Welcher seine Duff das Prunkgemach erfüllte. Das Parfüm der Mäusenohrma war nicht dagegen!

Langsam und mit Vorsicht trippelte Spitzhahn hinter dem Schranke hervor, schwängelte grazios über den wundervollen türkischen Teppich und hielt gemütlich Umschau.

Wie reizend! Wie wohnig! Dort der schöne große Tisch, so hoch wie ein kleiner Berg. Davor das prächtige überzogene Sofa. Nebenher der turmhohle Schrank. Und ein paar Schritte weiter der elegante Blumentisch. Dazu die vielen Bilder mit den breiten, goldenen Rahmen, die verschiedenen Tischen und Stühlen! Und die 11 dort, hahaha! So ein unheimliches Ding, das mit dem unteren Teil immer hin- und herwackelte und dabei knippte: „tick-tack — tick-tack —“; so etwas hatte unsere kleine Maus noch niemals gesehen. Ja, dachte sie, es müßte doch herrlich sein, wenn man sich auf die goldfunkelnde Verpöckelstheibe setzen und sich schaukeln lassen könnte. Damos müßte das sein — einfach himmlisch.

Aber was war denn das? Spitzhahn schwängelte noch ein Stück weiter, um sich den sonderbaren Gegenstand genau ansehen zu können. Nein, solches Bauberei! Das hing an der Wand, hatte einen schwarzen Rahmen und funkelte wie blankes Silber. Mit einem röhren Sprung war die Maus auf dem Tischstiel, der der Spiegelscheibe gerade gegenüber stand.

Im ersten Augenblick war die Maus ganz perplex. Noch nie hatte sie gesehen, wie sie eigentlich aussah. Nun wußte sie's. Nur schien es ihr, als sei sie in der Spiegelscheibe etwas Klein ausgefallen. Denn was Spitzhahn sah, war doch nur ein Mäuschen, so winzig wie eine Maus, ein Mäuschen, das im übrigen ein feines, silbergraues Fellchen und ein ganz dünnes, spitzes Schwänzchen hatte.

Doch plötzlich suchte die kleine Maus schreckhaft zusammen. An der Uhr, die ebenfalls im Spiegel zu sehen war, ging oberhalb des Zifferblattes ein winziges Tärchen auf, und ein ruppiger Vogel kam pfeilschnell zum Vorschein. „Auck! Auck! Auck!“ Schwapp — und das Tärchen flog wieder zu. So ein toller Spuk! Die kleine Maus zitterte am ganzen Leibe. Was nur eigentlich das Vogelgespenst vorhatte? Ganz gewiß wollte es Spitzhahn ähnen!

Aber was war denn das wieder? Wichtige Schritte wurden hörbar. An der Tür polterte es und — Anna, die dicke Köchin, trat ein. Zu Lode erschreckt hopfte die Maus vom Sessel herab. Doch in demselben Augenblick schlug auch Anna die Hände über dem Kopf zu-

fammen und schrie: „Eine Maus! Eine Maus!“ Sofort erschien die Hausdame. „Das ist ja entsetzlich“, rief sie. „Anna, rücken Sie sofort die Möbel beiseite und sehen Sie, daß Sie das schreckliche Tier erwischen!“ — „Ach — ein schreckliches Tier“, dachte die Maus, die vor Angst nicht wußte, wo sie sich verstecken sollte: „oh, wie leid ihr Menschen doch furchtbar und böse! Bin ich denn nicht eher ein ganz kleines, schwaches, unschuldiges Tier?“

Bald rückte die dicke Anna mit Hilfe des herbeigeeilten Dieners die Möbel von den Wänden. Zu ihrer Überraschung fand sie hinter dem Schrank unten an der Wand ein großes Loch. Rasch wurden Glascherben geholt und mit ihnen die Öffnung ausgefüllt. „So“, sagte der Diener, „die Maus ist sicher im Loch; nun kann sie ja sehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat!“

Kaum hatten sich der Diener und die Köchin entfernt, da kam Spitzhahn wieder aus seinem Versteck hervor und huschte hinter den Schrank, um in das Nageheim zu gelangen. Wohl ein duzendmal lief das Mäuschen an der Wandseite hin und her. Doch eine Öffnung war nicht mehr zu finden. „Et der Taufens“, zirpte sie, „wo ist denn nur das Loch hingekommen? Das kam doch nicht mir nichts dir nichts verschwunden sein! Ach, wäre ich doch lieber daheim geblieben! dachte sie; so ist es, wenn man seinen Willen durchsetzen und den lieben Eltern nicht glauben will! Vater, Mutter, Geschwister — kommt und holt mich! . . .“ Allein niemand kam.

Da wurden abermals Tritte und Stimmen laut. „Aber ich bitte schön, verehrteste Frau Konsul, treten Sie gefälligst näher!“ — „Nehmen Sie, bitte, Platz!“ Die fremde Dame setzte sich.

Freundliche Leute, dachte die Maus. Wie die in einem fort schon bitten und danken. Jetzt sitzen sich die beiden Damen gegenüber, lächeln sich an und fahren damit fort, bald zu bitten, bald zu danken. Ich glaube gar, die beschreiben sich! Was sie sich nur geben mögen? Schweizerkäse, Sped? Vielleicht lassen sie ein Krümchen fallen. . . o, wie mich hungert! Doch es auch noch andere Dinge zum Schenken gibt als Schweizerkäse und Sped, darauf dachte unsere mit den Einrichtungen der Welt noch wenig vertraute Maus nicht. Vorsichtig trippelte sie unter den Möbeln hervor, machte wunderbar herige Auglein und näherte sich vertrauensvoll der Frau Konsul, die jetzt auf dem Sessel saß, wo zuvor die Maus Platz genommen hatte. Deutlich glitt Spitzhahn über den Kleideraum der feinen Dame und kletterte dann, ohne bemerkt zu werden, beherzt und kühn an dem Wollstoff empor.

Nachlässig ließ die Frau Konsul den einen Arm herabhängen. Nun, ob die Fingerpitzen der Dame nicht nach einem Leckenbissen dufteten? Die Dame, wenn sie es bemerkte, konnte das doch nicht abnehmen! . . .

Doch da fuhr die Dame auch schon zu Lode erschrocken zusammen. „O Himmel! Eine Maus! Eine Maus!“ Und die feine Dame, die sich eben noch so gierig benahm, stieg mit einem Satz auf den Tisch.

Donnerwetter, die Dame kann noch besser klettern als ich, dachte die Maus, die unter dem Schrank geschlüpft war und klopfenden Herzens der Dinge wartete, die da kommen sollten.

Indessen eilte die Frau des Hauses angstvoll in die Küche und rief die dicke Anna und den Diener herbei. Nun suchte die Anna mit einem Feuerbaken unter den Möbeln herum, um die Maus aufzufressen. Bald langte sie auch unter den Schrank.

„Wie!“ machte die Maus, schnellte in aller Verwirrung hervor, lief über den Teppich, kletterte an einer Portiere hinauf, sprang wieder, sich überschlagend, herab, sprang auf die Quaste der Tischdecke, kletterte an der Decke auf den Tisch und begann unter den Kleidern der Frau Konsul eine wahre Hooßvolva auszuführen. Währenddessen glitt der Diener bei seinen Bemühungen, der Maus habhaft zu werden, aus und setzte sich auf Annas Feuerbaken; die dicke Anna aber stolperte über seine langen Beine und plägte mit einer solchen Wucht auf ihre Herrin, daß die beiden ebenfalls zu Boden fielen. Dagegen sprang die Frau Konsul mit einem fahnen Satz vom Tisch, ritz noch den mitgebrachten Kompodour an sich und stürzte aus dem Hause, als käme ein Gespenst hinterdrein.

Und die kleine Maus? Sie war verschwunden. Ein zweites Loch an der Wand hatte sie ins Nageheim entwichen lassen, wo sie vor den staunenden Eltern ihre Selbstaten zum besten gab.



Der Wirtengewerg, Hans Mirrs genannt, kam neulich durch den Wald gerannt. Das war ein Nicht — ihr glaubt es kaum: Nicht länger als ein Blatt vom Baum. Die Arme wie ein Halmchen Gras, In Gurkenform und plump die Nase. Gar kurz der Hals, der Rumpf zu klein, Dagegen schrecklich lang die Beine! So eilt er hin in raschem Lauf, Blickt sich nicht um, sieht auch nicht auf. — Warum rast er in einem fort? Dabin so schnell von Ort zu Ort? — Oh, seht — er ist in arger Pein! Mit scharfer Bang' ein Käferlein Den armen Werg gar sehr bedröhnt. — Ge, lauf, Hans Mirrs, sonst bist du tot! So reimt er nun in einem zu, Hält seine Nase, kommt nicht zur Ruh'. — Und wenn der Käfer nicht hier ab. — So lief Hans Mirrs noch heut im Trab.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigebblatt für Eibenstod.

Ums Geld.

Original-Roman von W. Harb.

(Fortsetzung.)

Bitternd floh Louison von dannen. Ihr Herz pochte von der Anstrengung des schnellen Laufens und vor Enttäuschung über das Erlebte. Noch ein anderes hatte sie erleben gemacht. Konnte man schon öffentlich Moriello's Namen mit dem ihrigen zusammen? Die Tränen standen in ihren Augen und vor Schmerz ballte sie die Hände.

Waren sie schon der Gegenstand feigen Klatsches?

Scheu strich sie an dem Orte vorüber, da er zu warten pflegte.

Sie kam zu keinem klaren Gedanken darüber, wie weit ihre eigene Schuld ging und welches Recht man hatte, über sie zu tuscheln. Es war ja so harmlos! Aber freilich, sie hatte Moriello's Beteuerungen angehört, ohne ihn kalt und empört abzuweisen, — ja, wenn sie sich's ehrlich gestanden hätte, sie war ein wenig enttäuscht gewesen, wenn er einmal nicht da war.

Ihre Herrin war zu sehr mit eigenem Kummer beschäftigt und merkte des Mädchens hochgradige Aufregung nicht. Sie nahm aus Louisons Hand die mitgebrachten Dinge und begab sich wieder in das Krankengemach. Als Louison später vorbrachte, was ihr widerfahren war, ohne jedoch Moriello dabei zu nennen, antwortete Frau von Haake zerstreut und abwesend. Es mußte recht schlimm stehen um den Kranken.

Dr. Roselli war des Tags mehrfach da gewesen; sein Bescheid klang immer trost- und hoffnungslos. Auch ohne seine sachverständige Auskunft hätte Karla gewußt, daß das Leben ihres Mannes an einem Faden hing und daß ihm wohl nur noch Stunden beschieden seien.

Aus Deutschland keine Depesche! So sollte denn das Los gegen sie fallen. Dunkel von Löser überlebte nach menschlichem Ermessen seinen Neffen! Die schöne Frau flehte den Arzt an, alle Kunst aufzuwenden, das Leben Arnolds nur um einen Tag — einen halben, nur um ein paar Stunden zu verlängern.

„Fordern Sie, was Sie wollen!“ rief sie gequält aus, „beschaffen Sie die teuersten Medikamente! Holen Sie die berühmteste Autorität herbei, die Sie wissen — zu viel hängt ja daran, ihn noch zu erhalten.“

Dr. Roselli zuckte mit den Schultern.

„Das Menschenmögliche ist schon getan, gnädige Frau. Ich wäre ein pflichtvergessener Arzt, wenn ich irgendein Mittel unversucht ließe. Auch ein Spezialist, und sei es der berühmteste der Welt, vermag hier nicht mehr zu helfen. Die Körperkonstitution ist bankerott, die Kräfte sind verbraucht. Fügen Sie sich in das Unabänderliche!“ Mehr gab er nicht.

Karla fügte sich noch nicht. Auf ihren Knien lag sie und rang die Hände. „Nur eine Viertelstunde laß ihn länger leben als jenen!“ bettelte sie. „Nur eine Minute!“ Aber der Himmel erhört wohl solche Gebete nicht. Zerrissen und mutlos erhob sie sich.

Warten hieß es, warten! Möglich war es ja doch, daß Arnolds Kraft so lange vorhielt, bis —

Kam dort nicht ein Bote von der Post? Karla stürzte ins Entree und nahm ihm persönlich die Brieffschaften ab. Enttäuscht legte sie sie zur Seite; es waren belanglose Sachen.

Wieder wurde es Nacht. An der Westseite der Villa Margherita

brannte ein einsames Licht und leuchtete weit hinaus bis an den Strand. Karla von Haake rang zum zweitenmal mit dem Tode um den sterbenden Mann. Der war wie ein verlöschendes Licht, das noch zuweilen einmal aufflackert, bevor die Flamme vergeht. Mitunter trat die Krankenpflegerin ans Fenster, dessen Vorhänge ungeschloffen geblieben waren, und starrte hinauf zum Äther mit den Millionen feuriger kreisender Weltkörper.

Was ist ein kleines Menschenchicksal im Strom des Alls? Und doch kann's einer Einzelseele mehr sein als die ganze Welt.

Karla sah den Zeiger der Standuhr, die sich dem Fenster gegenüber befand, langsam und unerbittlich weiterücken, hörte die Stunden der Nacht schlagen und horchte gespannt auf das verrinnende Leben. Mitternacht war vorüber, als Arnolds Brust sich zum letzten Male hob.

Ein Seufzer noch, und das Leben war entflohen.

Da warf sich die Frau an seinem Lager nieder und schrie laut auf. „Tot! Tot!“ jammerte sie.

Wie lange sie so gelegen, sie selber hätte es wohl nicht angeben können. Was sie die Nacht noch getan bis zum anbrechenden Morgen, war verworrene Erinnerung.

Alle Blumen, die im Zimmer und in den Nebenräumen vorhanden waren, nahm sie und schmückte damit das Lager des Toten. Die herrlichen Prachtblüten der Terrasse, an denen das Auge des siechen Mannes sich noch zuletzt gelabt, brach sie unbarmherzig von den Stengeln und tat sie dazu. Zu Häupten des Entschlafenen brannten vier Kerzen in hohen Silberleuchtern.

Gegen acht Uhr erst wurde Louisons Schritt auf der Treppe hörbar. Das Mädchen hatte die Zeit verschlafen, denn es war erst spät zur Ruhe gekommen. Im Fenster oben liegend hatte sie die balsamischen Düfte eingesogen und mit ihnen die Klänge, die der Wind von Cesare Castaldis Dorsherberge hinübertrug. Dabei hatte sie an Moriello denken müssen, und ob er wohl auch das Fest mitfeierte. Vielleicht hatte er jetzt gerade den Leib einer schlanken braunen Schönen umfaßt, wirbelte mit ihr im Tanze umher und sagte ihr ebenso schöne Dinge in die Ohren, wie er sie für sie selber bereit hatte. Oder war Moriello anders wie die übrigen? Erst um elf Uhr war sie schlafen gegangen, jeden Augenblick gewärtig, von der gnädigen Frau gerufen zu werden, wenn's dem Herrn schlechter ging.

Aber nun mußte die Nacht doch wohl günstig verlaufen sein.

Sie pochte an die Tür. „Gnädige Frau, eine Depesche, soeben vom Postboten überbracht!“

Eilig wurde der Schlüssel im Schloß herumgedreht, Karlas übermüdetes, wüßtes, nächtliches Gesicht erschien im Türrahmen.

Louison stieß einen Schrei aus, als sie dies Gesicht sah. Und was war dort hinten, das wachsbliche, ruhige Antlitz zwischen den Hunderten von Blumen? Sie begriff.

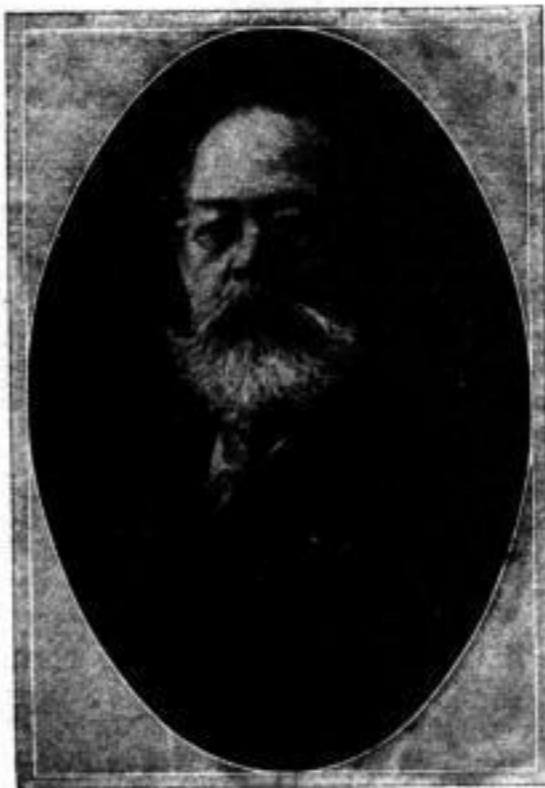
„Ist der Herr tot?“ fragte sie schein.

„Er starb diese Nacht. Mache mir eine starke Tasse Kaffee, Louison.“

Das Mädchen ging weinend. Karla aber riß mit einem Ruck das Telegramm auseinander und überflog den Inhalt.

Bad Nauheim, 13. Juni. Georg von Löser heute früh um drei Uhr von seinen Leiden erlöst.

Ihre Hände falteten mechanisch das Papier wieder zusammen. Außerlich war sie kalt, starr, blaß wie ein Marmorbild, hinter



Graf Kotsi,

hervorragender japan. Staatsmann. (Mit Text.)

ihrer schöngeformten Stirn aber kämpften die Gedanken und Leidenschaften. Sie hatte die Tür wieder abgeschlossen und war mit der Leiche allein. Während ihre Finger sich mit den Blumen zu schaffen machten oder die Leuchter zurechtrückten, war ihr Denken auf ganz andere Ziele gerichtet.

Nun war sie Witwe. Aber nicht eine solche, deren Wünschen und Hoffen mit dem Gatten, der sie verließ, eingespart wird. Nicht eine solche, die nur in der beglückenden Vergangenheit lebt und deren Zukunft eine Reihe grauer Tage ist. Sie war jung, sie war schön, sie begehrte das Leben. Sie konnte sich ein glanzvolles Leben bereiten — wenn sie wollte. Sie konnte reich sein, von vielen beneidet, umschwärmt, umworben, sie konnte eine große Rolle spielen in der Welt — um den Preis einer kleinen Unwahrheit, einer geringen Verschleierung und Verschiebung — wenn sie wollte. Sie rang sichtbar mit einem Entschluß. Sie wußte, wenn sie einmal das Wort gesprochen, auf das es ankam, sie erhielt es nie zurück. Sie konnte es nie korrigieren oder aus der Welt schaffen. Sie mußte es aufrecht erhalten in allen Konsequenzen, die daran hingen.

Es war keine Gefahr. Es gab keinen Zeugen als die Sterne am Himmel und den Mond, der in der Ferne seine Bahn zog.

Sie klingelte. Louison erschien mit verstörtem Gesicht.

„Geh zum Doktor Roselli. Ich lasse ihn bitten, sofort zu kommen.“

Die Jose wagte kein Wort des Beileids, kein vertrauliches Zeichen des Mitgeföhls, das sie so gern gezeigt hätte. Diese Frau sah so unnahbar, so steinern aus.

Dr. Roselli erschien um neun Uhr morgens. Er fand warme Worte des Beileids.

„Es war anzunehmen, daß er diesen Tag nicht mehr sehen würde“, sprach er, zu dem Körper hinstehend. „Er sieht friedlich und gut aus. Wann ist er gestorben, gnädige Frau?“

„Er starb um vier Uhr morgens“, sagte Karla von Haake und erschrak dabei, denn ihre Stimme vibrierte so merkwürdig.

„Waren Sie bei ihm, als er starb?“

„Ich sah seinen letzten Atemzug. Er war nicht bei Bewußtsein und schien nicht mehr zu leiden. Es ist eine Erlösung.“ Jetzt hatte ihre Stimme einen viel festeren Klang.

Der Arzt nickte.

„Es ist schön, daß Sie so zu denken vermögen, gnädige Frau. Was nützt es, ein Leben verlängern zu wollen, das doch nicht mehr lebensfähig ist?“

Um vier Uhr sagten Sie, gnädige Frau? Der Verstorbene macht den Eindruck, als sei der Tod schon früher eingetreten. Ah — ich will mit dieser Bemerkung Ihr Wort nicht in Zweifel stellen. Genau auf die Stunde läßt sich der Tod eines Menschen nicht bestimmen. Manchmal tritt der Verfall früher ein, manchmal später. So, ich bin fertig, meine Gnädige. Ich werde Ihnen den Totenschein ausstellen. Darf ich Ihnen sonst meine Dienste anbieten?“ Karla dankte.

Roselli empfahl sich mit dem Bemerkten, er habe es sehr eilig. Bei dem Fest im Dorf sei es zu Schlägereien und Messerstechereien gekommen, ein junger Bursch sei übel zugerichtet.

Nachdem der Arzt gegangen war, verließ sie das Sterbezimmer und begab sich nach ihrem Schreibtisch. Sie holte den Schlüssel und zog ein Schubfach auf. Dort lagen die beiden Testamente, kraft deren das Gericht ihr Onkel von Löfers hinterlassenes Vermögen zusprechen mußte.

Sie war Erbin von anderthalb Millionen! —

Louison hatte angerichtet. „Sie müssen etwas genießen, gnädige Frau!“

„Liebe, gnädige Frau!“ — Die ehrlichen Augen des hübschen

Kindes waren voll Mitgeföhls auf Karla gerichtet, und diese das Mädchen an sich und küßte es. Die kleine Französin schluchzte laut, und ihr Tränenstrom floß fast reichlicher als bei ihrer Herrin.

Auf ihr inständiges Bitten nahm Karla Speise zu sich und legte sich zum Schlummer nieder. Sie konnte ihn jedoch nicht gleich finden, trotz der Überanstrengung der letzten Nächte. Sie hörte das Pochen ihres Herzens und fühlte das Blut in ihren Adern ungestüm kreisen. Endlich verlangte die Natur ihr Recht; sie verfiel in einen bleiernem Schlaf, der mehrere Stunden währte.

Die dienstfertige Louison ging unterdessen auf Geheiß ihrer gnädigen Frau ins Dorf, um die notwendigen Anzeigen und Bestellungen zu machen, die ein Todesfall mit sich bringt. Der Sarg, in dem die Leiche des Freiherrn von Haake nach Deutschland gebracht werden sollte, um dort in der Familiengruft beigelegt zu werden, mußte schleunigst beschafft, die Annoncen und Karten in der Druckerei besorgt und der Vorsteher der Bahn-

station benachrichtigt werden. Das erforderte sehr viel Zeit, und Karla war dankbar, ein unsichtiges und geschicktes Wesen zur Hilfe zu haben, das die schweren Gänge für sie übernahm.

Dumpf und schwer im Kopf erhob sich Frau von Haake. Der Schlaf hatte ihr keine rechte Erquickung und Erholung gebracht. Sie suchte ein dunkles Kleid hervor und zog es an. Die eigentliche Trauerkleidung mußte später beschafft werden.

Louison kam bald darauf zurück. Karla sah sie eilig durch den Garten laufen und in der Haustür verschwinden. Aber wie sah das Mädchen aus, als es ins Zimmer trat! Die Kleine war in hochgradiger Erregung und konnte kaum sprechen. Atemlos und blaß ließ sie sich auf einen Stuhl fallen.

„Mein Gott, was ist dir, Kind?“

„Ein schreckliches Unglück ist passiert“, stotterte Louison hervor. „Gestern nacht ist es zum Streit gekommen im Albergo, und sie sind mit Messern aufeinander losgegangen.“

„Wer denn?“ fragte Karla.

„Moriello und Matuchio. Den armen Moriello haben sie in der Nacht mit mehreren schweren Stichen bewußtlos aufgefunden und nach Hause geschafft. Er ist gewiß schon tot!“

Louison weinte zum Herzbrechen und verriet durch ihre außergewöhnliche Teilnahme an dem Vorfall, wie teuer ihr der junge Winzerssohn war.

„Wie schrecklich!“ sagte Karla und suchte das Mädchen zu trösten. „Wie ist das nur gekommen, liebe Louison? Waren die beiden Feinde?“

„Aber ich erzählte doch schon, gnädige Frau — als ich gestern früh in den Ort ging zum Einkausen, überfiel mich doch der schreckliche Matuchio im Garten der Wirtschaft und beleidigte mich! Der fürchterliche Mensch!“

„Ach ja!“ Karla erinnerte sich jetzt wieder.

„Also um deinetwillen ist der Kampf der beiden Streithähne ausgebrochen!“ fuhr sie fort. „Louison, was machst du für Geschichten! Warnte ich dich nicht wohl zwanzigmal, mit jemand anzubändeln? Das Volk hierorts hat heißes Blut und eine vorzhnelle Hand!“

Louison senkte das Köpfschen. Und da sie ein so offenes und mitteilungsbedürftiges Geschöpfchen war, gelang es Frau von Haake unschwer, alles, wovon ihr Herz erfüllt war, nacheinander daraus hervorzuziehen.

„Hast du denn den jungen Moriello wirklich so gern?“ fragte sie. Louison nickte und wurde feuerrot.

„Vertrau, mein Kind. Es kann ja noch alles gut werden. Vielleicht hat man seine Verletzungen übertrieben.“

„Die Madonna möge ihn beschützen!“

Der Sachverhalt war aber, genau erzählt, folgender gewesen.



Neubau der St. Josephskirche in Speyer. (Mit Text.) Kunstverlag und Original J. L. Schmid, Speyer.

Be
gegan
feurige
die M
abente
zerlum
geföh
wohl e
konnte
auf ei
men, i
die Bli
die Le
an. Die
wenig
eine G
genpie
john ei
necke
haltung
Ob
es ohn
gehen
den
Matuc
man es
stecke
chen.
„G
teft du
„E
geben,
geseher
Ba
Dem
Zorn,
zu sein
Zentim
„W
„D
aller
Tropf
M
der m
Jedod
dazwi
„F
Stier
gibt's
wärts
nicht
Ende
M
gehab
blieb
wurde
„9

Bei Cesare Castaldi war es schon am Nachmittag hoch hergegangen, aber am größten wurde die Lustigkeit abends, als der feurige Landwein in den Köpfen zu rumoren begann. Da ging die Musik, welche von drei abenteuerlich aussehenden, zerlumpten Individuen ausgeführt wurde, die einem wohl eine Gänsehaut erregen konnten, traf man mit ihnen auf einsamem Wege zusammen, in wilderen Rhythmen, die Blide wurden dreister und die Leidenschaften schwellen an. Moriello nahm am Tanz wenig teil, obgleich mehr als eine Schöne mit jedem Augenspiel den schmucken Bergsohn einzufangen suchte. Man neckte ihn mit seiner Zurückhaltung.

Obgleich alle wußten, daß es ohne Reibereien nicht abgehen werde, wenn Moriello den unritterlichen Überfall Matuchios erfuhr, konnte man es doch nicht lassen, versteckte Anspielungen zu machen.

„Gestern — ja, da hättest du hier sein müssen.“

„Es hätte sicher was gegeben, hättest du das mit angesehen, Moriello.“

Bald wußte er alles.

Dem gärenden Unmut und Zorn, der in ihm anschwellt, nachgebend, begab er sich schnurstracks zu seinem Gegner und stellte ihn. Der andere wich nicht einen Zentimeter zurück und betrachtete ihn kalt und hämisch.

„Was willst du von mir?“

„Das weißt du sehr gut, Matuchio. Ich will dir hier vor aller Ohren sagen, daß du ein elender Feigling und ehroloser Tropf bist.“

Matuchio mochte der Stärkere von den beiden sein, aber

Moriello war der Gewandtere und Umsichtigere. Bevor sein Gegenpart, dessen Zorn aber bei der Beschimpfung, die ihm ins Gesicht geschleudert wurde, unheimlich hervortrat, loschlagen konnte, unterließ ihn Moriello, packte ihn und schleuderte ihn wie einen Ballen zu Boden.

Die Frauen schrien auf, die Musik brach ab.

Nur einen Augenblick lag Matuchio wie betäubt, dann erhob er sich wie-

der mit haßerfülltem Blick. In seiner Hand bligte ein Messer. Jedoch bevor er es gebrauchen konnte, sprangen die Männer dazwischen und entriß ihm die Waffe.

„Ruhe!“ donnerte Cesare Castaldi, ein Riese mit gewaltigem Stiernacken und mächtigen Schmiedefäusten, „in meinem Haus gibt's keinen Mord und Totschlag. Tragt eure Händel anderwärts aus!“ Man sorgte dafür, daß die beiden Kämpfer sich nicht noch einmal trafen. Aber jeder wußte, daß des Streitiges Ende noch kommen mußte.

Moriello, der überdies keine rechte Lust an Spiel und Tanz gehabt hatte, ward seit elf Uhr nicht mehr gesehen. Matuchio blieb länger, doch trollte auch er sich, als ihm deutlich gezeigt wurde, daß die Sympathie der weitaus meisten bei Moriello war.

„Nimm dich in acht!“ hatten Moriellos Freunde diesem zu-

gerufen, als er ins Dunkel hinausschritt, „er führt Böses im Schilde.“

Moriello lachte r.ur. „Ich fürchte ihn nicht. Hab' ich nicht bei den Verzagleri gebient? Ich führe die Waffe besser als er. Laßt ihn nur kommen!“

Um ein Uhr in der Nacht fanden die letzten heimkehrenden Burschen in der Nähe der Villa Margherita, gerade bei den breitstigen Pinien, unter denen Louisons Liebhaber auf das Mädchen zu warten pflegte, Moriello in seinem Blute liegend. Hatte der andere ihn hinterwärts überfallen und niedergestochen? Niemand konnte es genau angeben, denn Matuchio war am anderen Morgen spurlos verschwunden. Eine Hetzjagd auf ihn begann.

Vorsichtig, um das Leben nicht zu gefährden, das möglicherweise noch in ihm war, brachte man den blutenden Körper hinauf in die Wohnung. Dr. Roselli wurde sofort geholt, untersuchte die Wunden und verband sie.

„Ob er mit dem Leben davonkommt?“ sagte der alte Arzt. „Die Frage ist heute noch nicht zu beantworten.“

Dicht beim Leben hat der Mörder vorbeigestoßen — ein paar Millimeter weiter, und es wäre geschehen gewesen. Gegen Mittag bin ich wieder da und sehe nach ihm.“

In der Villa wurde geordnet und gepackt zur Reise

Der Sarg mit den sterblichen Überresten des Freiherrn wurde in aller Stille und beim Dunkelwerden, nach italienischer Landessitte von verummten Fackelträgern geleitet, zur Station gebracht und ohne Feierlichkeit in einen Wagen geschoben.

Am dem Morgen, an welchem Frau von Haake in die Heimat fuhr, sammelte sich doch eine kleine Menschenmenge am Bahnhof. Die Abreise der wunderschönen deutschen Baronin, die den siechen Mann so aufopferungsvoll gepflegt hatte, war ruckbar geworden. Aber die Neugierigen kamen nicht recht auf ihre Kosten. Karla von Haake trat tiefverschleiert zum Wagen, und der Zug rollte eine Minute später fort.

Auch Louison nahm Abschied von der Villa Margherita und reiste in die Heimat zu ihren Eltern. Die wohnten nicht weit,



Durchstich des Distelrajsentunnels bei Schlächtern-Flieden. (Mit Text.)

Phot. Ph. W. Freund.



Mühlensitzer Franz Müller,

der Fahnenträger von Sionville. (Mit Text.)



Birtenfasterate in Schleien. A. Groß, Berlin, phot. (Mit Text.)

ein paar Meilen westlich bei Rizza. Louise verließ ihre schöne Herrin mit schwerem Herzen, und auch diese trennte sich nur ungern von dem Mädchen. Aber während der Trauerzeit wollte sie daselbe nicht an ihre Seite bannen. Sie fürchtete auch, daß Louise Heimweh haben werde nach dem sonnigen Süden.

Ein wundervoller Blumenstrauß, von dem niemand wußte, wer ihn gesandt hatte, fand seinen Weg hinauf nach dem weißen Häuschen in den Weingärten. Aber der, dem der zarte Gruß galt, sah und vernahm nichts davon. Er lag bewusstlos im schweren Kampf zwischen Leben und Tod, und seine Eltern standen sorgenvoll an seinem Lager und ersehnten vom Himmel seine Genesung.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

Graf Koki, hervorragender japanischer Staatsmann, starb in Tokio im Alter von 70 Jahren. Er erkannte frühzeitig den Wert der europäischen Kultur für Japan und erkämpfte die völkerrechtliche Gleichstellung Japans mit den europäischen Großmächten. Dreimal bekleidete er den bedeutungsvollen Posten des japanischen Gesandten in Berlin. Er war auch einer der ersten Japaner, der eine Deutsche, die Baronesse v. Mahden, heiratete; seine Tochter Hissa vermählte sich ebenfalls mit einem Deutschen, dem Legationssekretär in Tokio, Grafen von Hapfeldt.

Neubau der St. Josephskirche in Speyer. In der alten Kaiserstadt Speyer geht der Neubau der katholischen St. Josephskirche einer Vollendung entgegen. Erbaut nach den Plänen des Herrn Professors L. Beder, Mainz, zeigt ihre Architektur moderne gotische Formen aus der Übergangszeit zur Renaissance. Mit vier Türmen flankiert, wovon die zwei hinteren 82 m Höhe besitzen, bildet die neue Kirche eine weitere Perle der Stadt. Die Einweihung soll in diesem Jahre stattfinden.

Der Durchbruch des Dinstrafentunnels bei Schlüchtern-Flieden. Der 3575 m lange Tunnel ist der zweitgrößte Deutschlands; er durchbricht die Wasserscheide zwischen Main und Weser und ist eine unmittelbare Verbindung der Stationen Schlüchtern und Flieden auf der Strecke Frankfurt-Berlin her. Das Anlaufen der Station Elm, wo bisher der lästige Wechsel der Zugrichtung erfolgte, fällt daher künftig weg, und der Schnellzugverkehr erfährt eine erhebliche Abkürzung. Aber auch strategisch ist der Tunnel von größter Bedeutung, weil durch ihn die Station Elm, die im Frühjahr 1906 durch unvermutete gefährliche Dammrutsche unliebsam bekannt wurde, auf der Hauptlinie nach Südwestdeutschland ausgeschaltet werden kann. Dem Bau, der im Jahre 1609 begann, stellten sich außergewöhnliche Schwierigkeiten entgegen; es fanden sich nahe beim Südportal und am Nordportal ausgebreitete Lager tertiären Tonen, der mit wasserführender Braunkohle durchsetzt war. Die Tunnelarbeiten mußten hier mittels Vortriebschilden vorgenommen werden, wie sie in solcher Größe noch nirgends zur Anwendung gekommen sind. Die Arbeiten sind der Bauunternehmung Grün & Bilfinger in Mannheim übertragen, für die Regierungsbaumeister a. D. Hübler in Schlüchtern den Tunnelbau leitet. Mit dem in diesen Tagen erfolgten Durchbruch des Vortriebschildes in den Voreinschnitt beim Nordportal erscheint die Inbetriebnahme des Tunnels für den Sommerfahrplan 1914 gesichert, da bereits über 3500 m fertig ausgewölbt sind. Die Gesamtkosten des Tunnels belaufen sich auf rund 9 1/2 Millionen Mark. Unsere Aufnahme zeigt den am Nordende des Tunnels zutage getretenen Druckschild, der mit einem Durchmesser von 11 m den größten Druckschild der Welt darstellt.

Der Fahnenträger von Bionville. Dem Mühlenbesitzer Franz Müller in der Kolonie Grunewald ist die Anlegung des Großherzoglich Medlenburgischen Verdienstkreuzes in Gold zur Wendischen Krone gestattet worden. Herrn Müller wurde diese Auszeichnung vom Großherzog Friedrich Franz IV. von Medlenburg-Schwerin am 1. Juli 1913 aus Anlaß der Jahrhundertfeier des Infanterie-Regiments Nr. 24, dessen Chef der Großherzog ist, verliehen und im vorigen Jahre an demselben Tage, an dem er im Jahre 1870 in der Schlacht von Bionville die Fahne des Füsilier-Bataillons der 24er rettete, ausgehändigt. Bekanntlich ist in Neu-Muppin gelegentlich des Regierungsjubiläums ein neues Kreisfriederdenkmal enthüllt worden, das den gegen eine französische Batterie vorstürmenden Fahnenträger von Bionville darstellt und den Bildhauer Professor Wiese zum Schöpfer hat. Von besonderem Interesse ist hierbei, daß dieser Fahnenträger die Gesichtszüge des Herrn Müller trägt, der damals im Offiziersrange stand und, nachdem sämtliche Offiziere des Bataillons kampfunfähig waren, das Kommando übernahm. Obwohl selbst verwundet, ergriff er die verloren gewesene, zerstückelte und zerlegte Fahne und setzte sich damit an die Spitze der Trümmer des Regiments. Unser Bild zeigt den Veteran in seinem Zimmer in seiner Grunewald-Villa.

Birkenfästerne in Schlesien. Die ausgedehnten Birkenwäldungen Schlesiens bilden nicht nur einen Schmuck der dortigen Gegenden, sondern

werden auch industriell ausgebeutet. Die älteren Bäume enthalten im Frühjahr eine große Menge des zuckerreichen Birkenwassers. Die Stämme werden in etwa 3/4 Meter Höhe fünf Zentimeter tief angebohrt. In die Bohrlöcher setzt man eine Glasröhre ein, die mit einem Korken versehen ist, der das Loch fest verschließt, die Röhre aber durchläßt. Durch die Glasröhren läuft nun der Saft der Bäume ungefähr zwei bis drei Wochen hindurch in die zu dem Zweck aufgestellten Behälter. Die Bäume selbst leiden darunter nicht.

Allerlei

Ein höflicher Gatte. Ehemann beim Mittagessen: „Entschuldige, mein liebes Kind; es ist ja nur eine Vermutung, aber wäre es nicht immerhin möglich, daß dein Kochbuch einige Druckfehler enthält.“

Kenner. Junger Doktor: „Ich habe die Überzeugung, die Hälfte unfreier Patienten verdanken wir einer schlechten Küche.“ — Alter Doktor: „Das stimmt, und die andre Hälfte verdanken wir der guten Küche.“

Zwei Gesichtspunkte. Dirigent (zu den Mitgliedern des neugebildeten Gesangsvereins): „Meine Herren, jetzt handelt es sich noch darum, wo die Proben stattfinden sollen: im ‚Goldenen Engel‘ oder im ‚Blauen Stern‘! Als Künstler würde ich Ihnen den ‚Goldenen Engel‘ empfehlen, da ist die Akustik besser, als Mensch bin ich für den ‚Blauen Stern‘, da ist das Bier besser!“

Diderot agierte mit Händen und Füßen, wenn er arbeitete, leuchtete sehr, rannte in dem Zimmer auf und ab, warf seine Perücke in die Luft, fing sie wieder auf, setzte sie auf den Kopf, schleuderte sie wieder in die Luft und stieß dabei unterdrückte Schreie aus oder geriet in Zudungen. Einer seiner Kollegen fand ihn eines Tages in Tränen schwimmend und rief: „Mein Gott, was fehlt Ihnen denn?“ Und Diderot antwortete: „Ich weine über eine Erzählung, die ich mir eben ausdenke!“

Gemeinnütziges

Bei der Anlegung von Japanen-Voliereen ist auf das Terrain Rücksicht zu nehmen. Am besten sind aber hochgelegene trockene Orte, die gegen scharfe Ost- und Nordwinde geschützt sind.

Besierbild.



Wo ist die Mälerin?

Gebadenes Kalbsfleisch. Kalbsbrust, von der eine Suppe gekocht wurde, wird vor dem Kochen in Stücke zerteilt und dann aus der Brühe genommen, paniert und schnell in gutem Backfett gebräunt. Diese Fleischstücke bilden eine gute Beilage zu Spinat.

Schleimlösender Tee. Gleiche Teile Lungentraut, Wegerich, gestoßener Fenchel und Huflattich werden gemischt. Von dieser Mischung nimmt man so viel, wie man mit drei Fingern erfassen kann, übergießt diese Menge mit 1 1/2 Tassen kochendem Wasser und läßt fünf Minuten ziehen. Nach dieser Zeit wird die Flüssigkeit abgepreßt und lauwarm getrunken.

Auflösung.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| M | A | G | D | E | L | U | R | G |
| O | R | S | R | O | | | | |
| N | A | E | N | L | | | | |
| D | C | L | E | D | | | | |

Buchstabenrätsel.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| A | A | B | B | B |
| E | E | E | E | E |
| E | F | G | G | H |
| I | L | L | L | N |
| O | R | R | S | U |

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so umzustellen, daß fünf Wörter von folgenden Bezeichnungen entstehen: 1) Eine Feldfrucht. 2) Eine Tonart. 3) Ein Tischgerät. 4) Ein Berg in der Schweiz. 5) Eine Naturerscheinung.

Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die beiden Diagonalen zwei neue Wörter, und zwar von links nach rechts ein Tischlerwerkzeug, von rechts nach links einen Edelstein.

Paul Klein

Rätselsprungrebus.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Scherzrätsels in voriger Nummer:
Entzwei.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hankebohn in Eibenrod.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigebblatt für Eisenstod.
 Verlag von Emil Gannebohn.

(Nachdruck verboten.)



Ein Sparlamer.

„Ja, was ist denn das, da trinken Sie acht Nordhäuser, und nun haben Sie kein Geld!“
 „Na, Frau Meier, wissen's, wenn i a Geld hätt', denken's denn, i wär' dann so a Lump und versauft's so!“

Schmeichelei.

Dame: „Wie bewegt die See ist!“
 Leutnant: „Spaß! Wer ist in Ihrer Nähe nicht bewegt?“

Fatal.

„Was machen Sie denn, wenn Sie eine Meinungsverschiedenheit mit Ihrer Frau haben?“

„O, das kommt bei uns ungemein selten vor. Wenn es aber je einmal der Fall ist, dann pfeife ich und sie singt!“

„Ach, darum habe ich schon so oft gehört, daß Sie eine so sehr die Musik liebende Familie seien.“

✱

Benützte Gelegenheit.

Sie: „Ihr linkes Auge ist entzündet, was haben Sie denn damit gemacht?“

Er: „Das ist das Auge, das ich auf Sie geworfen habe.“

✱

Bedenkliches Lob.

„Der Schulze ist sehr krank. Viele werden ihn bemitleiden, denn er hat in seinem Leben sehr viel Gutes getan.“

„Ja, ich glaube sogar, sehr oft des Guten zuviel!“



H. Franck 07.

Gekränkt.

Mann: „Zum Kukud, was ist denn schon wieder passiert! Die ganze Wohnung ist ja voll Rauch!“

Frau: „Früher wolltest Du für mich durchs Feuer gehen und jetzt ist Dir das bißel Rauch schon zuviel!“

Der Mittler.

Humoreske von Lothar Brentendorff.

Während der Ehezeit hatte der Kloiberbauer unverwandt vor sich hin über die Tischplatte gestarrt, und er hatte das Essen kaum angerührt, obwohl es Knödel, seine Leibspeise, gab. Die Genzi, sein achtzehnjähriges Töchterchen, hatte ein paarmal verwundert den Kopf geschüttelt. Und als sie acht übriggebliebene Leberknödel wieder hinaustragen sollte, fragte sie besorgt: „Is Dir eppas, Vatter? — Hast an Wehdam?“

Der Kloiberbauer war aus seiner Versunkenheit aufgeföhren.

„I? — Wo soll i denn an Wehdam ha'm? — Aber z' sag'n hätt i Dir eppas.“

Der Genzi war ein gelinder Schreck in die Glieder geföhren. Aber sie war ein gehorsames Kind, und ruhig setzte sie sich nieder, um zu warten, bis der Vater sprach.

„Den Simpfinger-Andres sollst heirat'n,“ fuhr der Kloiber plötzlich ganz unvermittelt heraus. Die Genzi erblaßte und unwillkürlich schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen.

„Den Andres — den schiachen Deppen!“ schrie sie auf.

„Na, Vatter, dös tu i net! Dös so i net tean! I — — v —“

Es war gut, daß sie den Nachsatz verschluckte. Der Bauer war ohnedies dunkelrot geworden vor Zorn über den ungewohnten Widerspruch, und heftig schlug er mit der Faust auf den Tisch.

„An schiacher Depp — der Andres?“ schrie er. „Zwanzigtausend Taler ham's eahm boten für san Hof. Dös is a Bauer — dös is amer, wo's versteht! Morg'n kimmt 'r her — nacha wird die Geschicht recht gemacht, daß D' es woacht!“

Das arme junge Ding hatte keinen Widerspruch mehr gewagt. In den Tränen schludend, war die Genzi hinausgegangen; und als die Dunkelheit sie vor neugierigen Augen schützte, hing sie in einer Ecke des Obstgartens einem schmucken jungen Burschen schluchzend am Hals.

„Den — den Andres soll i heirat'n,“ brachte sie stotternd hervor. „Und i — i hob Di doch so liab!“

Der Buchhofer-Matthes, der freilich keine zwanzigtausend Taler, sondern nur ein recht kümmerliches Amtwesen sein eigen nannte, wurde fuchsteufelswild. „Alle Knochen schlog i eahm lautt, dem Andres,“ drohte er.

Die erschrockene Genzi aber wußte ihn zu besänftigen, und so lange setzte sie ihm zu, bis er ihr gelobte, alle Rachepläne aufzusteden. Als sie dann beide beratschlagten, was in ihrer verzweifeltsten Lage zu tun sei, wurden sie sich der Größe ihres Unglücks freilich erst recht bewußt. Der Kloiberbauer hatte einen eisernen Kopf, und was er einmal gesagt hatte, das führte er auch durch. Mit dem Matthes auf und davon gehen, wie es die Genzi am liebsten getan hätte, konnte sie auch nicht, denn der hatte noch einen alten Vater zu ernähren.

„Geh zum Vater-Franzl,“ sagte sie schließlich, „der weiß allweil Rat. Un gern mag er mi aa.“

„Freili — wer sollt Di net gern ham!“ antwortete der Matthes grimmig, und er buffelte sie, daß ihr Hören und Sehen verging. Einen anderen Rat aber wußte er auch nicht. Und am nächsten Morgen suchte er den Vater-Franzl auf, ihm sein kummerbeladenes Herz auszuschütten.

„Fünfundzwanzig Taler kriagst, balst uns hilfit,“ schloß er seine Erzählung. Und der Franzl, der die ganze Zeit eifrig an seinen spärlichen blonden Schnurbarthärchen gezupft hatte, nickte beistimmend.

„Dös haut, Matthes! — In zwoa Täg bist mit d'r Genzi versproch'n.“

So zuversichtlich vermochte der Matthes nun freilich nicht zu denken, aber er war doch bedeutend erleichtert, als er den Vater verließ. Der zog eine halbe Stunde später seinen guten Rock an, sich nach dem Kloiberhof auf den Weg zu machen, um sein dem Matthes gegebene Versprechen ein-

zulösen. — Er traf den Bauern daheim. Nachdem er eine halbe zu seiner Stärkung vertilgt hatte, sagte er vertraulich: „Wann is denn nacha aaf'n Kloiberhof Hochzeit, Bauer?“

Der Kloiber sah ihn mißtrauisch an.

„Hochzeit? — Was woacht denn Du von 'r Hochzeit?“

„No — dös woacht do an jed's im Dorf, daß Dei Genzi mit'm Girgl an Gschpuzi hat.“

Er bückte sich rasch. Denn der Kloiber hatte nach dem Maßkrug gegriffen, und es sah ganz so aus, als wollte er ihn dem Franzl an den Kopf werfen. Der Girgl war der größte Haderlump auf zwei Meilen im Umkreis, und das wollte etwas heißen.

Es ergoß sich denn auch ein Unwetter über den Franzl, daß die Wände beben ließ. Der Bauer ließ den Sturm ruhig ausatoben; dann sagte er gemächlich: „I redt halt nur, wie a jed's redt, Bauer. Un wann Dir's net recht is, nacha mußt die Genzi mit an andern verheirat'n.“

„Dös tu i aa — gleich tu i's!“ donnerte der Kloiber. „Vater — balst 'nübergeht aaf'n Hof vom Simpfinger un den Andres holst, nacha kriagst an Taler. Und im Dorf muacht's verzähl'n, daß d' Genzi mit'm Andres versprochen ist.“

Schmunzelnd strich der Franzl seinen Taler ein, und pflichtgemäß verbreitete er im Dorf, was ihm der Kloiber aufgetragen hatte. Dann erst suchte er den Simpfinger auf.

Es war freilich nicht Wunder zu nehmen, daß dessen wasserige Augen und beträchtlich zu groß geratene Nase der Genzi keine leidenschaftliche Liebe hatten einflößen können. Mit dem

Hochmut des reichen Bauern begrüßte er den Franzl; der aber ließ sich so behaglich auf die Bank nieder, als wäre er freundlich dazu eingeladen worden.

„Zum Kloiber sollst lemman,“ sagte er. „Und gleich aaf d'r Stell, hot d'r Bauer g'sagt.“

Der Andres zog die Stulle hoch, wo eigentlich die Brauen sitzen sollten, bei ihm aber nur eine helle Stelle war.

„Gornix'n hot 'r mir z' besölln, der Kloiber,“ sagte er. „Und bal i soll, nacha kimmt i erscht grad net.“

Der Vater zuckte die Achseln.

„Mir is glei,“ erwiderte er und paffte mächtige Wolken



Die empfindliche Stelle.

Der kleine Moriz hat gehört, daß seine Tante, die es vor heftigen Zahnschmerzen nicht mehr aushalten konnte, sich den Nerv hat töten lassen, und geht deshalb ebenfalls zu dem Zahnarzt.

Doktor: „Wo soll ich Dir den Nerv töten, Kleiner?“

Moriz: „Hier, Herr Zahnarzt!“

Der Vater zuckte die Achseln.

„Mir is glei,“ erwiderte er und paffte mächtige Wolken

aus der Pfeife, die er mit dem Tabak des Simpfinger gestopft hatte. „I moan nur, d' Genzi sollst heirat'n. Er lo halt Dei Geld brauch'n, der Kloiber.“

So dümmblütig der Andres sonst war, wenn auf Geld die Rede kam, geriet er stets in Aufregung.

„Mei Geld!“ kreischte er. „Nig kriagt 'r — i woach eh, daß 'r beim Leichinger Schulden g'macht hot aaf'n Winter. Bal's so steht, nacha lo 'r schaugn, bis i die Genzi heirat.“

„Da kost nimmer z'ruck, Simpfinger. Er hot's ja schon an jeden verzählt, daß Ihr Weide versproch'n seid.“

„Grad nacha hirat i's net!“ Dem Simpfinger schnappte bereits die Stimme über. „I mog net — un bal 'r si' aaf'n Kopf stellt, der Kloiber!“

Der Vaderfranzl kniff die Augen zusammen. Und er ließ eine gute Weile vergehen, ehe er in der gleichen gemächlichen Weise sagte: „Woast's scho, daß d' Kathi vom Lechnerbauern in der Lotterie g'wonnen hot? — Zwoatausend Taler hot's kriagt.“

Andres riß die Augen weit auf.

„Jefas — d' Kathi! So a Glück, bal oaner hot!“

„Freili hot's an Glück, d' Kathi! — Un an guate Bäurin is aa. Die hält ihr Sach z'samm, seit ihr Vatter tot is. Der derf si' freun, der die amal bekammt.“

Der Simpfinger stierte vor sich hin. Und nach einigem Kämpfen sagte er: „Franzl!“

„Wos mogst denn?“

„Grad an Streich möcht i eahn spiel'n, dem Kloiber! — Balst zur Kathi gengaft un machst, daß f' mi heirat, nacha zahl i Dir fünf Taler.“

Der Vader wiegte bedenklich den Kopf.

„I glarb net, daß d' Kathi mogt! — Wo doch d' Leut wissen tean, daß D' mit der Genzi versprochen bist —“

„Mit'm Teiffi bin i versproch'n! — Und mei Kathi kriagt, bal mi d' Kathi nimmt.“

Der Franzl stand auf und klopfte auf dem Tisch die Pfeife aus.

„No an Tabak, Bauer! — I geh iacht zur Kathi. Un bal d' G'schicht recht is, nacha hol i's Kathi.“

Die Kathi war ganz außer sich über das Glück, das ihr widerfahren sollte und sie machte sich in ihrem besten Staat sofort zum Simpfinger auf den Weg. Der Franzl kehrte zunächst im Wirtshaus ein, um sich von den Anstrengungen des Tages auf eine ausgiebige Weise zu erholen und gleichzeitig mit einem der Bauern den Verkauf des vom Simpfinger anzuliefernden Kalbes abzuschließen. Als er sich zum zweitenmal nach dem Hof des Kloiberbauern aufmachte, schwankte er recht bedenklich.

Der Bauer empfing ihn mit verwundertem Gesicht.

„Wo is denn d'r Simpfinger?“ fragte er misstrauisch.

„Ja meil!“ Der Franzl kratzte sich verlegen hinterm Ohr. „Siehst — er will halt nimmer, Bauer. Du brauchst ehnder nur sei Geld, hot 'r g'moant. Und 'r hätt sie scho mit d'r Kathi vom Lechnerbauern versproch'n.“

Zum zweitenmal war der Vader in Gefahr, ein Loch in den Schädel zu bekommen. Und diesmal tobte der Sturm viel nachhaltender als bei seinem ersten Besuch. Aber er hartete aus. Und als eine Pause in dem Unwetter eintrat, meinte er bedenklich: „Freili is dös a saudumme G'schicht, Bauer. Mit'm Girgl hot d' Genzi a G'schpust — i hob verzählt'n müass'n, daß f' den Simpfinger heirat — und iacht, wo d'r Simpfinger nimmer mog, den'n d' Leut, daß Du 's Geld vo eahn brauchst hättst. A dumme G'schicht, a saudumme.“

Der Kloiber stöhnte so tief auf, daß es wie das Röcheln eines zu Tode getroffenen Ochsen klang. Und fast bittend sagte er: „Woast denn Du loan Rat nimmer, Franzl?“

Der zuckte die Achseln.

„Verheirat'n mußt hast d' Genzi, Kloiber. Und an

oanen, der wo ein guter Bauer is, aber nig hot. Daß d' Leut sehgn, Du brauchst 's Geld net.“

Der Bauer kämpfte einen schweren Kampf. Aber seine Ehre mußte vor allen Dingen reingewaschen werden. Er — der Kloiber — mit dem besten Hof im Dorf — sollte Geld brauchen!

„I täts scho, Franzl. Balst nur oanen wüht, der d' Genzi nehmat.“

„I mei — da is der Flori — aber den wirst hatl net mögen. Der Buchhofer-Matthes wär freili der Recht. Bal 'r nur mog, d'r Matthes — woacht, 'r hot aa sei Stolz, und dös wissen d' Leut.“

„Nacha redt mit 'm Matthes, Franzl. I zahl Dir scho eppas, bal d' Hochzeit is.“

Der Vader machte einen schiefen Mund.

„Ja, bal aber d' Genzi net mog — wo's do mit'm Girgl an G'schpust hot —“

Da schlug der Bauer auf den Tisch, daß es dröhnte.

„Grad muach sie den Matthes heirat'n,“ donnerte er.

„Dös woll's mir do schau, ob's eahn net heirat, bal i will.“

Und die Genzi war ein gehorsames Kind. Nicht einmal den kleinsten Widerspruch wagte sie. Und als sie den Matthes gar so viel hmielte und umhalste, nachdem er sich die Einwilligung des Vaters geholt hatte, wollte dem Kloiberbauern schier ein Verdacht kommen, als wäre es mit dem G'schpust mit dem Girgl eigentlich so ara nicht gewesen. Aber der Matthes war schließlich ein Schwiegersohn, an dem man seine Freude haben konnte. Und der Vader-Franzl, der den Wittler gespielt hatte, konnte zufrieden sein mit der Belohnung, die er am Hochzeitstage im Kloiberhof einheimste.



Kindliche Logik.

In der Schule wird den Kindern eingepreßt, daß alles, was man anfassen kann, groß geschrieben wird. Die kleine Elly kommt mit ihrem Schulheft an die Reihe, worin geschrieben steht: „Der Löwe brüllt.“

„Elly, warum hast Du „Löwe“ mit einem kleinen L geschrieben?“

„Fräulein, den Löwen darf man doch nicht anfassen!“

*

Erfappt.

Das Ende des Semesters war gekommen. Der Student Max hatte durch geschickte Finanzoperation bei Onkel und Tante das nötige Kapital erworben, um den Frack, schwarze Weinkleider und Ueberzieher aus den Händen des Leihhausbesizers zu retten und fährt nun sorglos in die Heimat. Nachdem die Freude des Wiedersehens vorüber ist, begiint die Mama die Revision der Garderobe und findet am Ueberzieher die ominöse Leihhausnummer.

„Was bedeutet diese Nummer?“ herrscht sie den Sohn an.

„Ich habe auf dem letzten Universitätsball den Ueberzieher abgegeben, daher muß wohl die Nummer sein.“

Durch diese Erklärung nur halb befriedigt, entläßt ihn die Mama, zitiert ihn aber nach kurzer Zeit wieder zu sich: „So hast Du die Hose beim letzten Universitätsball auch in der Garderobe abgegeben?“

*

Junggesellenpolitik.

„So, Sie werden also nie heiraten?“

„Nein, niemals, denn ich bin schon immer ein Feind von jeder Ringbildung!“



Doch etwas.

A.: „Du steckst wohl noch immer so in den Schulden wie früher?“

B.: „Nun, eine Kleinigkeit habe ich kürzlich abgeheiratet!“

Allerdings.

A.: „Ich würde diese unwahrscheinliche Geschichte wohl kaum glauben, wenn sie nicht mein verstorbener Onkel selbst erzählt hätte.“

B.: „Schwindel!“

A.: „Na, erlauben Sie mal —“

B.: „Aber ich bitte Sie, wie konnte denn ihr verstorbener Onkel die Geschichte erzählen?“

Eingegangen.

Schwiegermutter:

„... Also mein Schwiegersohn hat hinter meinem Rücken gesagt, daß er mich am liebsten in der Reisetoylette sähe — gut, den Gefallen kann ich ihm tun; auf der Stelle werde ich zu ihm hinreisen.“

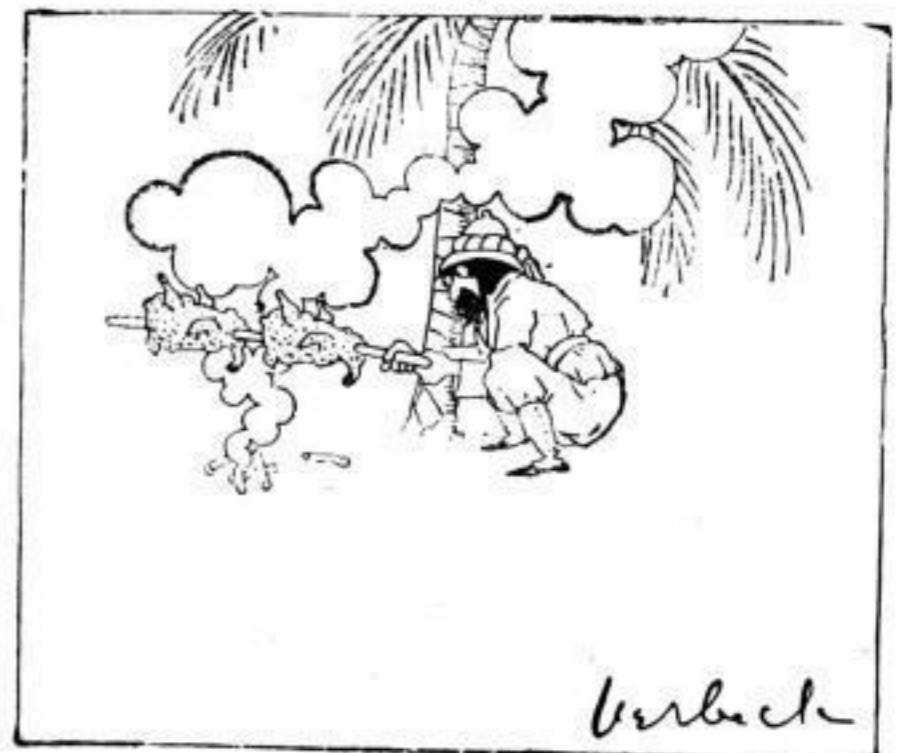
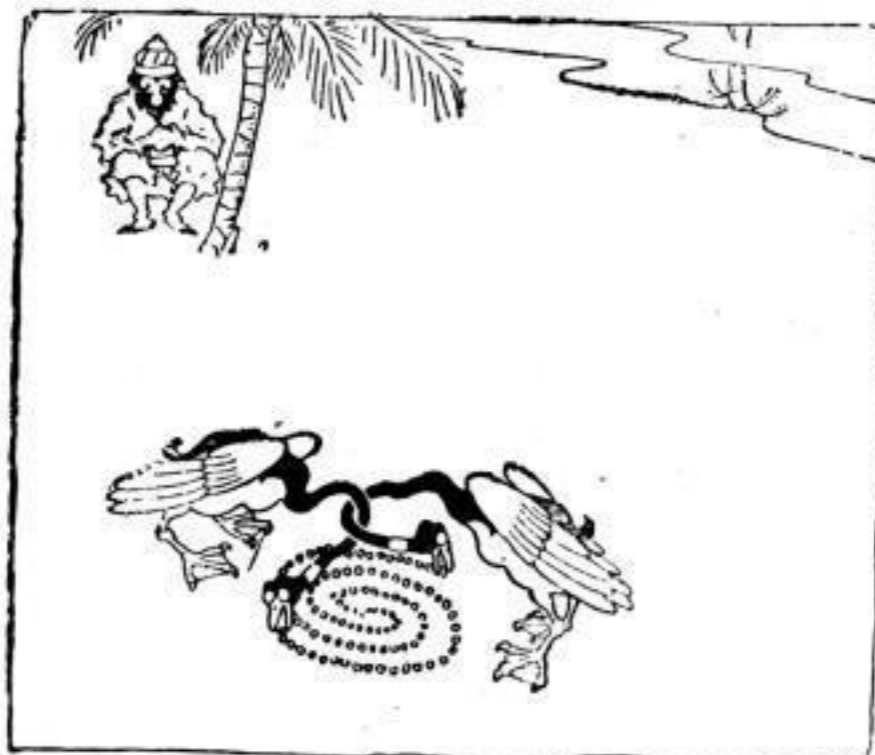
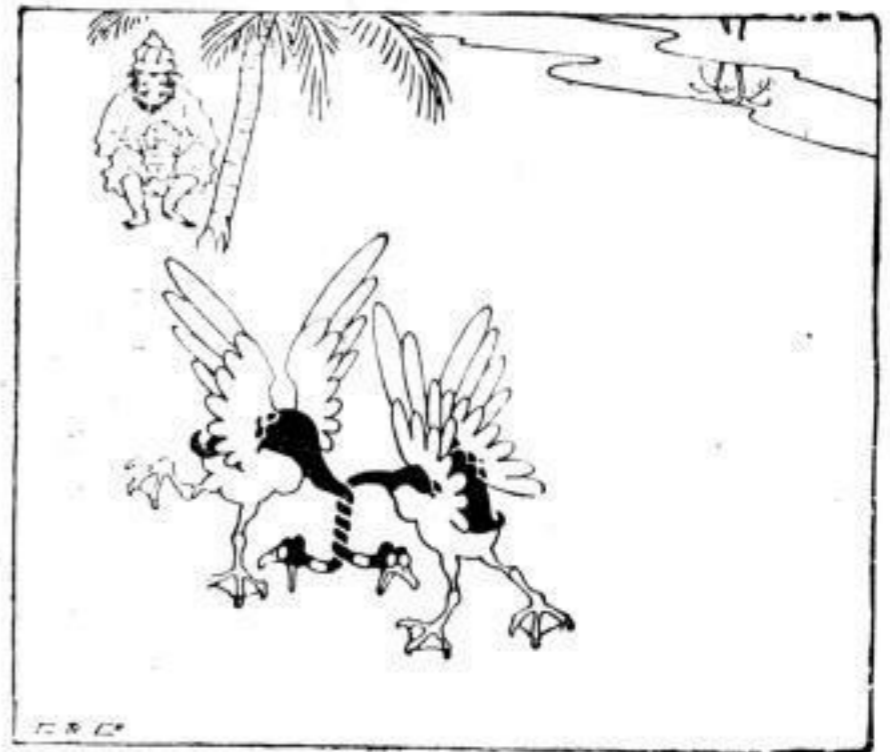
Auch ein Renommist.

„Der Baron Wivirch kann das Aufschneiden und Renommieren gar nicht sein lassen... jetzt heiratet er gar aus Liebe!“

Druckfehler.

Durch Güte brachte der junge Ehemann seine Frau zum Nachgeben.

Zwei Fliegen mit einem Schlag.



Am Telefon.

Herr: „Ich habe doch verlangt: Nummer 824, Delikatessenhandlung Maier — Sie haben mich aber mit Nummer 825, Viehversicherungs-Gesellschaft Orpheus verbunden!“

Telephon-Fräulein: „Entschuldigen Sie bitte, Nummer 824 war belegt.“

Unerwartet.

Professor: „Meher, die letzte Arbeit können Sie unmöglich allein gemacht haben. Sagen Sie einmal, mit wessen Hilfe haben Sie eigentlich ge, tügt?“

Meher: „Ihr Sohn hat mir geholfen.“

Motiviert.

Richter: „Angeklagter, aber wie kamen Sie denn nur dazu, Ihrem Meister die Handwerkszeuge an den Kopf zu werfen?“

Angeklagter (Gefelle): „Ich kam mit ihm wegen einer Arbeit in Streit und da sagte er, es müsse alles nach seinem Kopfe gehen.“